

**Geistliche im Dilemma**  
Den Kirchen vor Ort fehlt die Kraft, um Einfluss zu nehmen in der Ukraine-Krise. **HINTERGRUND 3**

**Lieber ohne Frauen**  
«reformiert.» begleitete die Männergruppe der Kirchengemeinde Baden auf dem Jahresausflug. **REGION 4**



Foto: Mayk Wendt

**Unterwegs nach Hause**  
Der Heimweg lässt Angestautes abfliessen und zeigt Vertrautes in einem neuen Licht. **DOSSIER 5–8**

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

**Aargau**

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Die Kirche probiert neue Ritualformen aus

**Kasualien** Zunehmend haben Menschen den Wunsch, Lebensübergänge nicht in explizit kirchlichem Rahmen zu zelebrieren. Die Reformierte Kirche Aargau kommt diesem Bedürfnis entgegen.

Jahrhundertlang waren Pfarrerinnen und Pfarrer in Christengemeinschaften die wichtigsten Personen, wenn es darum ging, Übergänge im Leben wie Geburt, Heirat und Tod mit Ritualen zu begleiten. Die Nachfrage nach ihren Diensten ist allerdings massiv gesunken. Fanden zum Beispiel im Jahr 2000 noch 19 048 evangelisch-reformierte Taufgeiern statt, waren es 2021 nur noch 6326. Bei den Bestattungen sank die Zahl von 29 172 auf 21 351. Wer heute einen Ritualbegleiter wünscht, sucht oft jemanden, in dessen Sprache der Begriff «Gott» nicht vorkommt. Mit dem kirchlichen Vokabular können viele nichts mehr anfangen – darunter manche Kirchenmitglieder.

Die Reformierte Kirche Aargau möchte nicht mehr tatenlos zusehen. Ab März bieten auf der Website [Leben-feiern.ch](http://Leben-feiern.ch) Pfarrerinnen und Pfarrer kirchliche Handlungen an, dazu aber auch frei gestaltete Rituale: beispielsweise für den Abschied von einem Tier oder für eine Scheidung. Eine kirchliche Sprache müssen sie nicht anwenden, aber alle sind sie verpflichtet, einen Segen zu spenden.

### Dem Segen verpflichtet

Die Plattform geht auf die Initiative von Monika Thut, Pfarrerin und Mitarbeiterin der Fachstelle Kirchlicher Religionsunterricht, zurück. Sie führt öfter Rituale ausserhalb des klassischen Rahmens durch, hat zum Beispiel eine Urne bei den Angehörigen daheim platziert oder ein Haus gesegnet. Zuweilen nimmt sie dabei den Begriff «Gott» kein einziges Mal in den Mund. Sie sagt: «Mit Ritualen gebe ich Ausdrucksmöglichkeiten für tiefe Gefühle, Sehnsüchte und Dankbarkeiten. Dabei möchte ich keine Irritationen auslösen, folglich passe ich meine Sprache den Bedürfnissen an.» Sie findet nicht, dass sie ihre Rolle als Pfarrerin damit verleugnet. «Meine Hauptaufgabe sehe ich in der Seelsorge, nicht in der Verkündigung.»



Foto: Gettyimages

Rituale mit keltischen oder naturmystischen Elementen stossen bei vielen Menschen auf Anklang.

Als Thut sich überlegte, auf einer eigenen Website Rituale anzubieten, wollte sie wissen, was die Landeskirche davon hält. Dort stiess ihr Anliegen auf offene Ohren. «Die freiere Gestaltung von Ritualen ist für einige Pfarrerinnen und Pfarrer ein Thema», erklärt Frank Worbs, Kommunikationsleiter der Reformierten Kirche Aargau.

Auf besagter Website präsentieren sich nun 15 von ihnen. Alle unterschrieben eine Vereinbarung, die festhält, dass sie wählbare Pfarrer sind, nicht missionieren und eine moderne Sprache anwenden. Im

Grundsatz können alle Aargauer Pfarrer ihre Ritualdienste auf der Website anbieten. Für Mitglieder der Reformierten Kirche Aargau sind ihre Dienste gratis, alle anderen bezahlen einen Beitrag, der gemäss Worts mit den Ansätzen auf dem freien Markt vergleichbar ist. «Dieses Angebot ist für die Kirche ein Novum», sagt er, «aber wir machen nichts, was der christlichen Weltanschauung widerspricht.»

### Schön und schwierig

Andrea Marco Bianca begrüsst die neue Plattform als einen Versuch, näher an die Bedürfnisse von Menschen heranzutreten. Der Zürcher Kirchenrat ist Fachperson für Rituale und hat soeben die Broschüre «Kirchliche Handlungen – nahe bei den Menschen» mit herausgegeben. Seiner Meinung nach müsste aber jede Pfarrperson auf einer solchen Website stehen. «Grundsätzlich sollten alle Pfarrpersonen auf die Bedürfnisse ihres Gegenübers eingehen und ein entsprechendes Ritual gestalten können.»

Nach seiner Erfahrung glaubten viele Menschen, die sich ein Ritual wünschten, an eine Form von höherer Macht, aber nicht in biblischer Sprache. Diesen Glauben zu entdecken und in passenden Worten auszudrücken, sei für Pfarrpersonen

### Plattform für Rituale auch in Bern

Auch eine Gruppe Stadtberner Pfarrerinnen und Pfarrer lanciert im März eine Ritualagentur. Die Internetplattform soll nicht in erster Linie eine breitere Palette von Ritualen anbieten, sondern vor allem helfen, eine Pfarrperson für die Taufe, Heirat oder Beerdigung zu finden. «Wer unsere Dienste wünscht, weiss oft nicht, wohin er sich wenden muss», sagt Mitinitiant Christian Walti. «Die Websites der Kirchengemeinden bieten zu wenig Orientierung.» Mitglieder der Kirche wüssten oft nicht mal, dass sie diese gratis nutzen dürfen. Rund die Hälfte seiner Klienten kämen zudem aus anderen Kirchengemeinden, was er jeweils unbürokratisch bearbeite.

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn begrüssen die Gründung eines Vereins, eine Plattform im Namen der Landeskirche lehnen sie aber ab, weil die Kirchenordnung immer noch vorsieht, dass Mitglieder ihre Dienste dort nutzen, wo sie wohnen.

**«Wir machen nichts, was der christlichen Weltanschauung widerspricht.»**

Frank Worbs  
Kommunikationsleiter

die schönste und auch schwierigste Aufgabe. Hinter einen Punkt des Aargauer Angebots setzt Theologe Bianca ein Fragezeichen: die Pflicht, einen Segen auszusprechen. «In einem Ritual schaffen Pfarrer sowie eine Verbindung zum Transzendenten. Deshalb könnte man den Segen auch gleich weglassen.» Sich auf einen einzigen biblischen Begriff festzulegen, dünkt ihn oberflächlich. Dennoch ist er überzeugt: «Die Plattform ist ein wichtiger Anstoss, die aktuelle Situation nicht länger hinzunehmen, sondern neu zu denken.» Anouk Holthuizen

### Kommentar

## Menschen dienen, ohne sich zu verbiegen

Statt den Traditionsabbruch zu beklagen und in Lethargie zu verfallen, stellt sich die Aargauer Landeskirche auf dem Markt der Rituale der säkularen und patchworkreligiösen Konkurrenz. Damit sendet sie ein Signal über die Kantons Grenzen hinaus, das ihr hoch anzurechnen ist. Will die Kirche ihren Anspruch einlösen, nahe bei den Menschen zu sein, muss sie bereit sein, ihre Rituale und Sprache zu hinterfragen. Freilich ist sie dennoch keine beliebige Ritualagentur. Die reformierte Kirche steht auf dem Boden der christlichen Kirchengemeinschaft und der evangelischen Theologie. Kappt sie ihre Wurzeln, verliert sie Halt und Glaubwürdigkeit. Dieser Gefahr ist sich die Aargauer Kirche bewusst. Das Segensobligatorium, das sie ihren Pfarrerinnen und Pfarrern vorschreibt, ist jedoch ein hilfloser Versuch, Bruchstücke der reformierten Liturgie in die Zeit der individualisierten Spiritualität zu retten.

### Die Schatztruhe öffnen

Wichtiger als starre Vorgaben ist die Frage, wo das Wunschkonzert aufhört. So mag der Einbruch bei der Anzahl Taufen in den letzten Jahren noch so dramatisch sein, die Taufe bleibt ein Sakrament, das die Zugehörigkeit des Kindes zur Kirche Jesu Christi bezeugt. Ein von einer Pfarrerin gestaltetes Ritual zur Geburt eines Kindes kann eine Alternative sein, nicht aber ein Ersatz. «Du hast meine Füsse auf weiten Raum gestellt» (Ps 31,9). Der beliebte Taufspruch gilt auch für die Kirche selbst. Eine Kirche, die im Evangelium verankert ist, lässt getrost unterschiedliche Formen zu, weil sie weiss, dass der Inhalt entscheidend ist. Und sie darf darauf vertrauen, dass Gott präsent ist, selbst wenn er nicht explizit angesprochen wird. In einem Umfeld, in dem sich religiöse Traditionen zusehends verflüchtigen und vermischen, gelingt es der Kirche so vielleicht sogar, dass Menschen biblische Texte und Geschichten, in denen Gott viele Namen hat, neu entdecken.



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich

## Die Kirche beisst beim Bund auf Granit

**Asyl** Die Lage in Afghanistan spitzt sich fünf Monate nach der Machtübernahme der Taliban zu. Die Rufe, von Verfolgung bedrohte Afghanen in der Schweiz in Sicherheit zu bringen, bleiben aber weitgehend ungehört. Im Herbst bat der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) den Bundesrat, die Kriterien für humanitäre Visa grosszügig auszulegen und die Resettlement-Kontingente auszubauen. Der EKS-Migrationsbeauftragte David Zaugg zieht gegenüber «reformiert.» nun ein ernüchtertes Fazit: «Insbesondere bei den Themen Resettlement und humanitäre Visa hat sich das Staatssekretariat für Migration nicht bewegt.»

Die Chance, von der Schweiz ein humanitäres Visum zu erhalten, ist gering. Aus Afghanistan sind laut Angaben des Staatssekretariats für Migration (SEM) letztes Jahr 498 Anträge auf ein humanitäres Visum gestellt worden, 37 mit Erfolg. Das vom Bundesrat für zwei Jahre beschlossene Kontingent umfasst 1600 Personen. Eine Erhöhung ist nicht geplant. Die EKS will sich trotzdem weiterhin für den Ausbau der Resettlements und der humanitären Visa einsetzen. ck

Bericht: [reformiert.info/visum](https://www.reformiert.info/visum)

## Reformierte und Juden verstärken Kooperation

**Dialog** Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) und die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) wollen sich in sozialen und politischen Fragen enger austauschen, SIG-Präsident Ralph Lewin und EKS-Präsidentin Rita Famos haben dafür eine Vereinbarung unterzeichnet. Fortan werden sich die beiden Präsidien regelmässig treffen und sich einen Überblick über Fragen theologischer, sozialer, ethischer, kultureller oder politischer Natur verschaffen, die sie verbinden und betreffen.

Für die Bearbeitung spezifischer Fragen steht neu das «Fachgremium für jüdisch-evangelische Fragen» bereit. Zu den aktuellen Themen gehören gemäss Famos unter anderem der Antisemitismus, der während der Pandemie einen «unerfreulichen Aufschwung» erlebt habe, oder eine mögliche öffentlich-rechtliche Anerkennung der jüdischen Gemeinschaft in den Kantonen. aho

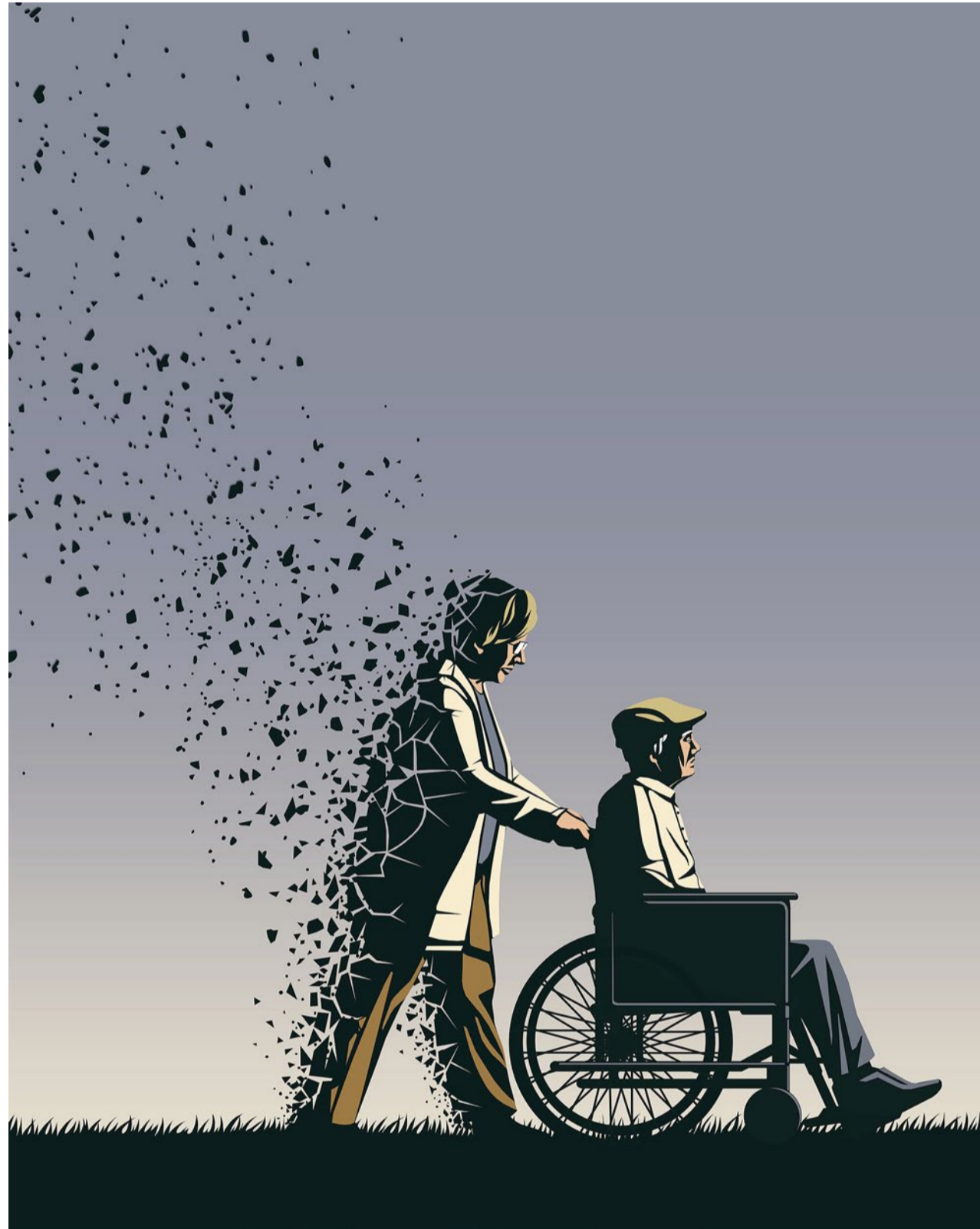
## Universität zeichnet Judith Wipfler aus

**Theologie** Die Journalistin Judith Wipfler wurde mit dem Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät der Universität Bern ausgezeichnet. Die 47-jährige Theologin leitet seit 2014 die Fachredaktion Religion von Radio SRF. In der Laudatio wurde Wipfler als «versierte Theologin und Radioredaktorin» gelobt, die «komplexe religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Zusammenhänge differenziert, kenntnisreich und verständlich zu vermitteln weiss». Judith Wipfler pflege als Journalistin den interreligiösen Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam und begleite diesen kritisch. Ausserdem engagiere sie sich in ihren Radiosendungen für Geschlechtergerechtigkeit. Die versierte Redaktorin studierte Theologie in Bern und Basel. aho

Porträt: [reformiert.info/judithwipfler](https://www.reformiert.info/judithwipfler)

# Und was will denn eigentlich ich?

**Psychologie** Sich um andere kümmern, aber die eigenen Bedürfnisse total vernachlässigen: Dominique Deubelbeiss, Leiterin Pflege im Suhrer Zentrum Lindenfeld, begegnet vielen Menschen in diesem Ungleichgewicht.



Unausgesprochene Erwartungen setzen viele unter Druck, immer leisten zu müssen.

Illustration: Stephan Schmitz

**Sie arbeiten in einem Pflegezentrum. Dort helfen viele Menschen anderen Menschen. Sie aber beschäftigen sich auch mit der Fürsorge für sich selbst. Weshalb?**

**Dominique Deubelbeiss:** Um für andere da sein zu können, muss man gut für sich selbst sorgen. In Gesprächen mit dem Personal und mit Angehörigen spreche ich das Thema immer an. Viele beherrschen diese Kunst nur schlecht oder gar nicht.

**Bei Angehörigen kann ich mir das gut vorstellen, aber bei Pflegenden? Menschen im Gesundheitssektor wollen helfen. Sie können sich gut zurücknehmen und anderen viel geben, und in der Wertschätzung der Patienten finden sie Erfüllung. Das ist so weit gut. Manche beziehen ihren Selbstwert aber ausschliesslich aus der Reaktion des Gegenübers, jene mit dem sogenannten Helfersyndrom. Sie übersehen eigene Bedürfnisse und drohen auszubrennen. Man muss unbedingt auf einer professionellen Ebene helfen wollen, dem Gegenüber auf Augenhöhe begegnen und die Energie auch aus anderen Quellen beziehen.**

**Angehörige dürften die eigenen Bedürfnisse eher aus einem schlechten Gewissen heraus vernachlässigen.**

Auch wegen unausgesprochener Erwartungen. Sie fühlen sich verpflichtet, jederzeit für ihren Partner oder Elternteil da zu sein. Auch wenn dieser ins Pflegezentrum gezogen ist, kommen viele jeden Tag, obwohl sie total erschöpft sind. Dabei kümmern wir uns ja rund um die Uhr um die Bewohner. Beim Standortgespräch rund sechs Wochen nach dem Eintritt fragen wir die Angehörigen und den Bewohner, wie es ihnen gehe. Wenn der Bewohner dann sagt: «Meine Tochter kommt nie!», fragen wir, was seine Erwartung sei und ob die Tochter das überhaupt leisten könne. Dinge offen zu besprechen, gehört zu einer guten Selbstfürsorge.

**Für sich selbst gut zu sorgen, ist generell für viele schwierig. Warum? Viele Menschen wissen nicht, was sie mit sich anfangen sollen, wenn sie mal Zeit haben. Sie fühlen sich wertlos, wenn sie nicht gebraucht werden. Wir definieren uns stark über Leistung.**

**Wie kann ich herausfinden, was ich brauche, um mich wohlzufühlen?**

Man muss zunächst mal in sich hineinhorchen und fragen: Was stresst mich? Warum kann ich meine freie Zeit nicht geniessen? Was würde mir guttun? Selbstreflexion ist elementar. Doch statt sich zu hinterfragen, füllen viele ihre freie Zeit mit noch mehr Arbeit und putzen eher das Haus, statt auf dem Sofa ein Buch zu lesen.



Dominique Deubelbeiss, 58

Die Schinzbacherin arbeitet, seit sie 16 Jahre alt ist, Vollzeit in der Pflege und ist Mitglied der Geschäftsleitung des Pflegezentrums Lindenfeld. Auf Initiative der reformierten Seelsorgerin Katharina Zimmermann sollte sie vor der Kirchgemeinde Buchs-Rohr einen Vortrag zur Selbstfürsorge halten. Dieser fand wegen der Pandemie noch nicht statt.

**Viele nehmen sich etwas vor, setzen es aber nicht um.**

Ich mache schon lange keine Vorsätze mehr, denn damit setze ich mich nur unter Druck. Es ist viel besser, wenn ich Tag für Tag schaue: Was brauche ich gerade jetzt? Ich gehe zurzeit zum Beispiel einmal pro Woche ins Yoga, um zu schauen, ob mir das guttut und überhaupt in meinen Alltag passt. Tut es das nicht, höre ich eben wieder damit auf. Ausgleich kann aber auch sehr spontan stattfinden: Wenn mir der Einkauf gerade zu viel ist, setze ich mich vielleicht erst mal hin und trinke einen Kaffee.

**Sie geniessen den Ruf, sich selbst gut zu schauen. Warum gelingt Ihnen, was anderen schwerfällt?**

Positives Denken wurde mir sicher in die Wiege gelegt, aber ich schaue auch immer, dass ich irgendwo eine Steckdose zum Energieaufladen habe. Ich habe einen grossen Garten,

«Viele Menschen wissen nicht, was sie mit sich anfangen sollen, wenn sie mal Zeit für sich haben.»

Dominique Deubelbeiss  
Leiterin Pflege Zentrum Lindenfeld

denn ich liebe es, mit Erde und Pflanzen zu arbeiten. Zudem sind mein Mann und ich immer in ein gemeinsames Projekt involviert, zum Beispiel mit dem Bau mehrerer Hochbeete. Ich tanke also Kraft in einer Aktivität, die nichts mit meiner Arbeit zu tun hat. Was auch wichtig ist: Ich hole mir stets professionelle Hilfe, wenn ich mal nicht weiterweiss im Leben.

**Der Markt für Yoga und Achtsamkeitskurse ist enorm gewachsen. Ist das Ausdruck einer besseren Selbstfürsorge oder einer gestresseren Gesellschaft?**

Wohl beides. Das Bewusstsein für Selbstfürsorge ist sicher gewachsen, das sehe ich bei den Mitarbeitenden. Die junge Generation schaut besser zu sich. Sie betrachtet Geld und Freizeit als wichtigen Teil von Arbeit, während meine Generation der Babyboomer vor allem arbeitet, um zu arbeiten. Die Jungen zeigen eine andere Lebens- und Arbeitseinstellung.

**Vielleicht ist das die Folge davon, dass man sich selbst mehr schaut?**

Ja. Aber ist das gut oder schlecht? Es ist einfach eine andere Zeit. Immer mehr Männer möchten mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Das finde ich schön. Die Lebensmuster sind vielfältiger geworden.

**Sie sind 58. Fanden Sie die Balance immer gleich gut?**

Über die Jahre gelang mir das immer besser. Mit 20 orientiert man sich mehr an Konventionen. Mit zunehmendem Alter spürt man besser, was wichtig für einen ist. Deshalb sage ich stets mit einem Zwinkern, dass das der Grund für graue Haare sei: Es gibt nicht nur Schwarz und Weiss, sondern viele Graustufen, die ein Spiegel von Erfahrungen, Wissen, Vertrauen usw. sind. Interview: Anouk Holthuisen



Ein ukrainischer Soldat an der Grenze zur separatistischen Region Donezk.

Foto: Reuters

«Auch viele moskautreue Orthodoxe in der Ukraine wollen mit dem Kreml nichts mehr zu tun haben.»

Stefan Kube  
Leiter Institut G2W

im Donbass die Regierung in Kiew ins Wanken bringe. Stattdessen jedoch schlossen sich die Reihen, die Ukraine blieb westlich orientiert.

Obwohl Russland einen hohen Preis zahlen würde, schliesst Perović einen Krieg nicht aus. Aus Angst vor dem Gesichtsverlust drohe der Opportunist seine Armee in ein blutiges Abenteuer zu führen. «Ohne Zugeständnis wird Putin die Truppen kaum abziehen, weil die wiederholten Aufmärsche so als leere Drohkulisse entlarvt würden.»

**Gefangen in der Politik**

Um den Krieg zu verhindern, muss für Putin eine Brücke gebaut werden. Perović rät, die Gespräche über die abtrünnigen und von Moskau unterstützten Provinzen Donezk und Lugansk wieder aufzunehmen.

Der Russland-Kenner warnt aber davor, der Ukraine die Neutralität aufzuzwingen: «Damit würden ihre Souveränitätsrechte verletzt, und der Westen wäre vor Russland eingeknickt.» Und Putin wüsste, dass er über die Bündnispolitik der Nato bestimmen kann, wenn er nur genügend Soldaten in Stellung bringt.

«Nur Diplomatie kann den Krieg verhindern», sagt Perović. Es gehe darum, Zeit zu gewinnen. Und der Entscheid der USA, die Truppen in Osteuropa zu verstärken, sei wichtig. «Diese Sprache versteht Putin.»

Dass die Kirchen einen Beitrag zum Frieden zu leisten vermögen, bezweifelt Kube. Um sich zu einem gemeinsamen Appell durchzurufen, seien die Gräben zu tief. Also betonen die polnischen und ukrainischen Katholiken in ihrer Warnung vor dem Krieg ihre Solidarität mit der Ukraine. Und das Moskauer Patriarchat verurteilt den Krieg, ohne das Narrativ des Kreml, dass die Nato Russland bedrohlich einkreise, zu hinterfragen. Felix Reich

# Der Opportunist droht in ein Abenteuer zu schlittern

**Politik** Gegen einen Krieg in der Ukraine helfen nur Drohkulisse und Gespräche, sagt Russland-Kenner Jeronim Perović. Den Kirchen fehlt laut Orthodoxie-Experte Stefan Kube die friedensstiftende Kraft.

Die russisch-orthodoxe Kirche übt den Spagat. Ihre Nähe zum Kreml verbietet ihr, die Politik des Präsidenten Wladimir Putin zu kritisieren, der mit einem Angriff auf die Ukraine droht. Gleichzeitig läuft sie Gefahr, im «Bruderstaat» Gläubige zu verlieren, wenn sie sich nicht von Putins Powerplay distanziert. «Auch viele moskautreue Orthodoxe, die in der Ukraine leben, wollen mit dem Kreml nichts mehr zu tun haben», erklärt Stefan Kube, der das ökumenische Institut G2W leitet.

Seit der russischen Invasion auf der Halbinsel Krim 2014 tritt der Moskauer Patriarch Kyrill diplomatischer auf. Das hegemoniale Konzept der «russischen Welt», wie es Putin postuliert, erwähne er kaum

noch, sagt Kube. Auch die orthodoxe Leitungsstruktur blieb unverändert, auf kirchlicher Ebene gehört die Krim weiterhin zur Ukraine.

**Krim-Plan ging nicht auf**

Ob der Patriarch allerdings Putins Kriegskurs bremsen kann, ist mehr als fraglich. Eigentlich sei der russische Präsident ja ein Opportunist und kein Abenteurer, sagt Jeronim Perović, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich. «Im Kaukasus, in Belarus, Syrien oder Venezuela nutzte er jeweils die Gunst der Stunde, um den russischen Einfluss auszuweiten.»

Allein nach dem Angriff auf die Krim ging die Rechnung nicht auf. Putin hatte gehofft, dass der Krieg

**Russisch-orthodoxe Provokation in Afrika**

Von einer «illegalen, bösen, verwerflichen Entscheidung» spricht Metropolit Epifani von Kiew, Oberhaupt der Orthodoxen Kirche der Ukraine (OKU). Der in der russisch-orthodoxen Kirche für Aussenbeziehungen zuständige Metropolit Ilarion entgegnet: Seine Kirche reagiere nur auf die Bitten von Gläubigen, die nach der «irrsinnigen Einmischung des Patriarchen von Konstantinopel» nichts mit dem Schisma zu tun haben wollten.

Das Duell illustriert den Konflikt in der Orthodoxie. Vom damaligen Staatspräsidenten Petro Poroschenko unter-

stützt, erhielt die OKU 2019 vom ökumenischen Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel die Autokephalie verliehen und versteht sich nun als eigenständiges Mitglied der orthodoxen Kirchenfamilie. Moskau kritisiert die Anerkennung als Kirchenspaltung und brach die eucharistische Gemeinschaft mit Alexandria ab, nachdem der griechisch-orthodoxe Patriarch Theodoros mit Epifani eine Messe gefeiert hatte. Nach einer Eucharistie des Duos gründete Moskau in Afrika ein Exarchat mit eigenen Gemeinden. «Eine weitere deutliche Eskalation», sagt Stefan Kube von G2W. Denn eigentlich hatte sich die Orthodoxie auf die Aufteilung der Weltkarte geeinigt.

## Saubere Energie für arme Regionen

**Umwelt** Ein Projekt in Kolumbien fördert lokale Energieproduktion. Ganz im Sinn der aktuellen Fastenkampagne zur Klimagerechtigkeit.

Temperaturen über 47 Grad, dazu halb so lange Regenzeiten wie vormals: In der kolumbianischen Gemeinde Natagaima zeigt sich der Klimawandel überdeutlich. Nun soll die dortige Bevölkerung in eigener Verantwortung erneuerbare Energie produzieren, für Wasserpumpen, Kühlanlagen, Brutschränke und Viehzäune. Das Hilfswerk Fastenaktion (ehemals Fastenopfer) koordiniert das Projekt.

Im Kampf gegen den Klimawandel Strom produzieren statt Strom sparen? Für die Verantwortlichen

geht das auf. «Damit ein Leben in Würde für alle möglich ist, braucht es gerade für die Ärmsten Zugang zu sauberer Energie», sagt Stefan Salzmann, bei Fastenaktion für Klima- und Energiepolitik zuständig. Um den Energieverbrauch zu senken und nachhaltiger zu wirtschaften, müsse aber zugleich bei den Lebensmodellen im reichen Welt Norden angesetzt werden.

Ein Mittel gegen Armut Klimagerechtigkeit: So lautet das Schlagwort. Sie steht im Zentrum

der aktuellen ökumenischen Kampagne der Hilfswerke Heks und Fastenaktion. Für schlechtergestellte Menschen in der Region von Natagaima bringe das 2020 gestartete Projekt «Erneuerbare Energiesysteme» viel, ist Salzmann überzeugt.

Bisher sei die Stromversorgung unzuverlässig gewesen – nun wird der Strom mittels Fotovoltaik erzeugt. Letztlich kann damit die lokale Wirtschaft gestärkt werden, was auch neue Arbeitsplätze bringt. Die Menschen vor Ort wurden von Anfang an einbezogen. Sie sind über die Funktionsweise der Anlagen im Bild und werden für den selbstständigen Unterhalt ausgebildet. Auch brächten sie ihre Bedürfnisse ein, diese seien massgebend, erklärt Stefan Salzmann.

Die Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden gestaltet sich nicht immer einfach. Damit beauftragt wurden bewusst lokale Projektpartner. «Wenn es gelingt, politische Ver-

änderungen zu erreichen, entfalten unsere Projekte auch eine Breitenwirkung», sagt Salzmann.

Wichtig für die Hilfswerke Diese sogenannte Energieinklusion leistet direkt einen Beitrag an mehrere Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen. Eines

«Noch immer wird zu viel in Projekte investiert, die Zerstörung und Unterdrückung in Kauf nehmen.»

Stefan Salzmann  
Fastenaktion

ist zum Beispiel «Armutreduktion», ein weiteres «bezahlbare und saubere Energie». «Wir zeigen mit dem Projekt, dass Zugang zu Energie aus nachhaltigen Quellen möglich ist, ohne dass es sich negativ auf die lokalen Gemeinschaften auswirkt», führt Stefan Salzmann aus. Solche Projektbeispiele seien für Fastenaktion und Heks überaus wichtig: «Sie machen unsere politische Arbeit erfolgreicher.»

Zugleich räumt er ein: «Das sind nur kleine Schritte, die im Kampf gegen die Klimaerwärmung allein nicht reichen.» Zudem werden global noch viel mehr finanzielle Mittel eingesetzt für Projekte, die zwar erneuerbare Energie produzieren, aber Umweltzerstörung oder die Unterdrückung der lokalen Bevölkerung in Kauf nehmen. Und dennoch zeigen Beispiele wie jenes von Natagaima: Erneuerbare Energie und lokale Bedürfnisse lassen sich unter ein Dach bringen. Marius Schären

# Geselligkeit, Tiefgang und Gesang unter Männern

**Sozialdiakonie** In den Aargauer Kirchgemeinden gibt es zahlreiche Männergruppen. In Baden sind 14 Männer seit 15 Jahren gemeinsam unterwegs. Kleine Chronik einer Exkursion ins Welsche.

Mit listigem Blick schaut Friedrich Dürrenmatt auf die ankommende Männergruppe aus Baden. Es ist ein hölzerner Dürrenmatt, mit seinen Pausbacken und seiner markanten Hornbrille hat ein Holzbildhauer ihn ziemlich gut getroffen. Er hängt an der Säule der Brasserie Le Cardinal in Neuenburg. Denn hier wollen sich 14 Männer auf die Spuren des Schweizer Schriftstellers begeben. Vergnügt schauen sich die Herren im fortgeschrittenen Alter in der Brasserie um, die eine Ambiance verströmt, als wäre man in Paris. Bunt leuchten die mit Paradiesvögeln und -flora bemalten Fliesen.

«Nur wenige Stunden entfernt, und schon glaubt man in Frankreich zu sein. Das ist das Schöne in der Schweiz», sagt einer ganz vergnügt. Gläser klirren, beschwingt stossen die Männer auf zwei Ausflugstage an. Seit 15 Jahren treffen sie sich immer wieder, diskutieren und organisieren in den reformier-



## Der Vorschlag, die Gruppe für Ehefrauen zu öffnen, löst ablehnendes Gemurmel aus.

ten Kirchen rings um Baden Veranstaltungen zu aktuellen Themen. Jährlich machen sie einen Ausflug. Das Ziel der Exkursion umschreibt Joachim Hochueli so: «Bei uns hat es Platz für Geselligkeit und für ganz viel Tiefgang.»

### Besuch beim Provokateur

Für Tiefgang sorgt dieses Mal eben Friedrich Dürrenmatt. Im Centre Dürrenmatt Neuchâtel erklärt ein Guide, warum das Image des Bonvivants so vorzüglich zum Literaten passt: «Zwei Lastwagen teuren Bordeaux hat er sich extra aus Frankreich anliefern lassen.» Ein Bild im Museum zeigt Dürrenmatt, wie er dem Fotografen eine Magnum-Flasche entgegenstreckt.

In der Museumsbibliothek erklärt dann der kunstbessene Führer, dass der Pfarrerssohn aus dem Emmental als Atheist nie davon abliess, sich mit christlichen Themen zu beschäftigen. Unten im vom Stararchitekten Mario Botta konzipierten Ausstellungsraum ziehen die Männer an den Bildern vorbei, die bildnerisch Motiven wie der Kreuzigung Christi, dem Turmbau von Babel oder Engeln nachgehen.

«Das ist mir gar nicht klar gewesen, dass Dürrenmatt auch ein Maler war», sagt einer. Ein anderer staunt über dessen Produktivität. Ein Dritter zeigt sich irritiert über dessen ätzende Gesellschaftskritik: «Das passt doch nicht zu Bordeaux und seiner prächtigen Villa.»

Andere Lebensstile oder religiöse und weltanschauliche Ansichten zu akzeptieren, gehört zur abendli-



Genuss, Geschichte und Gespräche prägen die Wochenenden der Badener Männergruppe.



Fotos: Franziska Frutiger

chen Diskussionsrunde im Seminarraum des Gästehauses Montmirail in La Tène, das von einer evangelischen Kommunität geführt wird. Bevor die Diskussion zum Thema Toleranz losgeht, zeigen die Senioren – viele von ihnen waren früher im Kirchenchor oder in der Kirchenpflege –, wie inbrünstig sie ihre Stimmorgane noch erklingen lassen können. Vor allem, wenn sie alte Kirchenlieder wie «Geh aus, mein Herz, und suche Freud» intonieren. Noch öfter in den zwei Tagen werden die Männer selbstbewusst Lieder anstimmen.

### Wie tolerant soll man sein?

Dann beginnt der Ernst des Abends. Kurt Düsel hat sich vorbereitet, um den Toleranzbegriff auszuloten. «Toleranz ist der Schlüsselbegriff für ein friedliches Zusammenleben», sagt er. «Was aber machen wir mit

den Intoleranten?», wirft einer ein. «Was machen wir mit den Leuten, die uns Geimpfte als Covidioten beschimpfen?» Das polarisierende Thema lässt die Emotionen hochgehen und findet schliesslich einen diplomatischen Ausweg: «Wir müssen nicht auf jedes Gespräch mit Corona-Leugnern einsteigen.»

Als theologischer Begleiter der Gruppe erinnert Pfarrer Res Peter wiederum daran: Mit der von der Reformation eingeklagten Gewissensfreiheit hätte letztlich das Wort Toleranz seinen Eingang in den heutigen Wortschatz gefunden. Natürlich ist dem kirchenhistorisch geschulten Theologen bewusst, wie viele Stolpersteine auf dem Weg lagen, um die Glaubensfreiheit aller zu erlangen. Peter erinnert daher an die verfolgten Täufer, an den thüringischen Fritz Erbe, der in einem Kellerverlies auf der Wartburg sei-

nem Tod entgegenseichte. Ausgerechnet dort, wo Luther einst vor den kaiserlichen Häschern Zuflucht fand, starb der Täufer für seine Glaubensüberzeugungen.

Das Gespräch über Toleranz passt gut zum edlen Landsitz, in dem die Männergruppe verweilt. Hier befand sich während Jahrhunderten ein Mädcheninternat, das Herrnhuter führten. Die böhmischen Brüder sing eng mit der Glaubensgeschichte Europas verflochten. Verfolgung gehörte lange zur DNA dieser protestantischen Reformbewegung.

### 15 Mal in Montmirail

Seit ihrer Gründung im Jahr 2007 führt der Jahresausflug der kirchlichen Männergruppe aus der Region Baden nach Montmirail. Es ist ein verschworener Haufen, mit einem grossen Koffer voll von Erinnerungen und an gemeinsamen Erlebnissen. Manche sind bereits 15 Jahre dabei, wissen von den biografischen Hochs und Tiefs des anderen. Über Gesundheit, Ferien, Hobbys und Partnerschaft wird gesprochen. Und auch über den Streit beim letzten Familienfest, als der ungeimpfte Sohn bei der Diskussion um Corona-Massnahmen ziemlich laut wurde.

Am zweiten Tag gelingt es der Fotografin Franziska Frutiger, im Schlosspark ein bisschen das Kind aus den Herren herauszukitzeln. Vor der Kamera lassen sie übermütig die welken Blätter, die den Boden unter den knorrigen Baumriesen bedecken, durch die Luft wirbeln. Georges Gremlich, der tags zuvor noch von der Impfung geschwächt war, setzt sich jetzt vergnügt auf die Schaukel.

Vorher hatten die Männer im etwas nüchternen Seminarraum über die Zukunft der Gruppe debattiert. «Wie weiter mit der Männergruppe?», stand mit grossen Lettern auf den Flipchart geschrieben. Ein Satz war in der angeregten Diskussion oft zu hören: «Wir werden nicht mehr jünger.» Vor 15 Jahren starteten sie als Jungrentner. Nun sei Verjüngung dringend notwendig, «aber klar bleiben wir bei 60+».

Immerhin hat sich Peter Siegenthaler als Jungrentner mit auf die Reise begeben. Das Programm sagte ihm zu. Er möchte bleiben und seine Fühler ausstrecken, um weitere jüngere Mitstreiter zu gewinnen. Wie gehabt soll es Veranstaltungen zu gesellschaftspolitischen und religiösen Themen geben und natürlich den Jahresausflug. Nächstes Jahr will man indes eine neue Destination im Wallis anpeilen. Aber der Reformvorschlag, die Gruppe für Ehefrauen zu öffnen, löst ablehnendes Gemurmel aus und signalisiert: Die Männergruppe soll eine Männergruppe bleiben. Delf Bucher

## Vom Wandern bis zum Wurstessen

Männergruppen gibt es im Aargau unterm reformierten Kirchendach zuhauf. «Typisch reformiert ist es», so Kerstin Bonk, die Fachstellenleiterin Frauen, Männer, Gender der Aargauer Landeskirche, dass sich die Männer in den Ortsgemeinden selbstständig mit ganz unterschiedlichen Zielsetzungen organisierten. Wer einen Augenschein auf den Websites der Kirchgemeinden nimmt, wird überrascht sein über die weit gespannte Angebotspalette. Da wird gewandert, über Politik und Kirche diskutiert, Bier gebraut oder sich mit Büchern auseinandergesetzt. Sehr beliebt ist der maskuline Kulinarikklassiker: das Grillieren. Einen ganz besonderen Anlass rund um Würste ist

die «Genussrunde zum Feierabend – nur für Männer», die im März in Wettlingen stattfindet. Dabei wird nebst Fleisch noch ein Stück Reformationsgeschichte in die Wurst verpackt. Denn just vor 500 Jahren sorgte der Fastenbruch in der Zürcher Druckerei Froschauer für einen reformatorischen Paukenschlag. Die religiösen und geschichtlichen Hintergründe zu diesem provokativen Essen wird der Historiker Patrick Zehnder referieren. Das Mann-Sein in der Gegenwart stellt wiederum beim Männer-Apéro Baden-Ennetbaden Markus Theunert von der Organisation Männer.ch auf den Prüfstand.

– Genussrunde. 9. März, 19 Uhr, KGH Wettlingen, Anmeldung: 056 437 30 52  
– Mann-Sein. 26. März, 9.30 Uhr, ref. Kirchenzentrum, Nussbaumen

# DOSSIER: Heimweg

Editorial

## Einlaufen in den vertrauten Hafen

«Zeig mir den Weg nach Hause, ich bin müde und will zu Bett.» So beginnt der englische Text des alten Songs «Show me the way to go home». Weiter: «Ich habe vor einer Stunde etwas getrunken, das ist mir zu Kopf gestiegen.» Ein Betrunkener auf dem Nachhauseweg also. Auf dem Weg heim ins Bett, wo er, fern vom Lärm und dem Qualm des Wirtshauses, ungestört seinen Rausch ausschlafen kann. Offenbar gestaltet sich dieser Heimweg – den der Protagonist ohne Hilfe nicht mehr findet – zur Odyssee, an deren Ende hoffent-

lich das Einlaufen in den sicheren Hafen steht. Für viele Menschen bedeutet der Heimweg ebendies: die Route in den sicheren Hafen, wo die kleinen und grösseren Stürme des Alltags für eine Weile ihre Bedeutung verlieren. Für andere steht der Weg nach Hause jedoch für das Gegenteil: In den eigenen vier Wänden warten Konflikte und Ärger. Der Heimweg wird zum Gang in die Problemzone. Heimwege sind aber nicht nur emotionale, sondern auch – und vor allem – räumliche Strecken, die

es zurückzulegen, zu bewältigen gilt, wahlweise zu Fuss, auf dem Velo, im Auto, mit dem Bus. Manche sind sportliche oder nervliche Herausforderungen, andere gestalten sich, bei der Zeitungslektüre im Eisenbahnsessel, als Auftakt zu einem gemütlichen Leseabend zu Hause. Alle Heimwege verbindet eine Gemeinsamkeit: Sie sind anders als der jeweilige Hinweg. Der Hügel, der Baum, die Häuserzeile, alles zeigt sich auf dem Heimweg von der anderen Seite, die Landschaft wirkt verändert, bekommt einen

neuen Horizont, einen neuen Himmel, neue Perspektiven. Heimwege sind die Umkehrung von Aufbrüchen. So auch der Lebensweg: Irgendwann macht er eine Kurve, dann führt er langsam zurück nach Hause, von wo wir alle kommen und wohin wir alle gehen, begleitet von Erinnerungen. Der Mann im Song ruft nach jemandem, der ihm den Weg zeigt. Vermutlich tarnt er so aber nur sein Bedürfnis nach einem beschwipsten Schwatz – denn unseren Weg nach Hause, den vergessen wir niemals. Hans Herrmann



Markus Widmer besucht die dritte Klasse im Schulhaus Büel im glarnerischen Niederurnen. Sein Heimweg führt zuerst den Dorfbach entlang.

Fotos: Mayk Wendt

## Das tägliche Abenteuer auf Schusters Rappen

Am liebsten macht er sich mit seinem Bruder Felix auf den Heimweg. Und wenn Markus Widmer allein unterwegs ist, vergisst er oft die Zeit. Denn der Weg steckt voller Überraschungen.

Die Kirchenglocken läuten. Kinder rennen an Markus Widmer vorbei zu ihren wartenden Müttern. Markus geht entlang des Dorfbachs in Richtung Bleiche, wo er sich von seinem Freund verabschiedet, der sein Zuhause nun bereits erreicht hat. Er verlässt die Strasse und folgt weiter dem Bach, direkt in den noch kahlen Wald. «Das ist spannender», sagt er, «und eine Abkürzung.»

Wenn Markus Widmer der Hunger plagt, schafft er seinen Heimweg in einer halben Stunde. Meist ist er aber eine Stunde nach Schulschluss um halb zwölf noch unterwegs. Einmal, beginnt er über den Waldboden stapfend zu erzählen, habe er beobachten können, wie ein Helikopter

Gerätschaften und Seilbahnteile der Niederurnen-Morgenholz-Seilbahn transportiert habe. Der Heli habe bei der Revision der Luftseilbahn geholfen, sagt er und bleibt stehen. Mit seinen übergrossen Handschuhen klaubt er einen Zweig aus dem Gehölz. «Da hinten.» Er deutet mit seinem Zweig über den Bach und schiebt sich die Mütze aus dem Gesicht. «Siehst du das gelbe Haus? Das ist das Maschinenhaus. Wenn sie drinnen einschalten, kommt unten Wasser raus.»

Markus kniet jetzt gefährlich nahe am hohen Bachufer. «Da unten gibt es eine Entenschule.» Für Markus sind die Entlein die Schüler, die Entenmutter ist die Lehrerin. Dann

marschiert er weiter, hoch über den terrassierten Waldweg, vorbei an einer in den Boden gesteckten Hinweistafel mit der Aufschrift «Bitte lass mich stehen, so kann sich beim Vorübergehen mancher an mir erfreuen». Markus glaubt, dass da einmal ein Rosenstock stand.

### Pause über dem Dorf

Der Bach liegt hinter ihm, jetzt ist es still im Wald. Am Himmel kreist ein Rotmilan. Manchmal findet Markus eine Feder. Das letzte Drittel des Weges geht er nun die Strasse entlang. «Hoi!», ruft er talwärts einem älteren Ehepaar zu. Es winkt zurück. Am Strassenrand, in der letzten Kurve des Heimwegs, stehen zwei Sitz-

bänke. Hier setzt sich Markus zuweilen hin und lässt den Blick über das Dorf gleiten. Mit seinem Hund Rambo ist er auch schon hierher-spaziert. «Mein Lieblingsplatz. Hier hast du die beste Aussicht.»

Er zeigt auf das Altersheim, die Autobahn, den Dorfladen, die Kirche und den Walensee, der durch den Dunst schwach zu erkennen ist. Links liegt das Schlössli. Früher nahm er oft die Abkürzung über die Schlössliwiese. «Das geht schneller als durch den Wald.» Aber seit der Wolf dort gesichtet wurde, hat es ihm die Mutter verboten.

Es ist halb eins, als Markus die Treppe vor seinem Haus hochsteigt. Seine Mittagspause ist kurz. In ei-

ner halben Stunde muss er wieder auf den Weg. «Runter gehts schneller», sagt er und zieht die Stiefel aus. Wenn er Glück hat, nimmt ihn auf dem Heimweg am Abend jemand im Auto mit. Wenn nicht, warten neue Abenteuer auf ihn. Rita Gianelli



Markus Widmer, 10

Er wohnt auf einem Bauernhof bei Niederurnen GL. Die Sommerferien verbringt er meist auf der Alp.

## Auf allen Heimwegen mit Gott unterwegs

Er ist sowohl im deutschen Nürnberg als auch im bündnerischen Castiel zu Hause: Der Theologe Jörg Lanckau pendelt zwischen zwei unterschiedlichen Welten.

Jörg Lanckau schlendert zu seinem Audi-Cabrio, das vor den Büros der Bündner Landeskirche in Chur steht. Dazu zieht er an seiner elektrischen Zigarette. Es ist 16 Uhr. Der Theologiekurs, den er leitet, war bis zum letzten Platz voll. Lanckau öffnet die Wagentür und steigt ein.

Der Himmel ist blau. Die Sonne hat braune Flecken in die Schneedecke gefressen, die noch bis vor Kurzem die umliegenden Berge bedeckte. Das warme Licht macht Hoffnung auf Frühling. Auch wegen dieser Nähe zur Natur nennt Lanckau das Bündnerland seine Heimat. Er deutet zum Calanda: «In meiner Zeit als Pfarrer in Untervaz bin ich jedes Jahr mit meinen Konfirman-

den hochgestiegen.» Das war von 2002 bis 2012. Seit 2013 ist er Studiengangsleiter an der Evangelischen Hochschule in Nürnberg. Da sein schulpflichtiger Sohn wieder bei ihm lebt, verbringt Lanckau mehr Zeit in Deutschland als im bündnerischen Castiel, wo er seit fünf Jahren wohnt.

### Zeit zum Nachdenken

Der Professor der Theologie, der in der Schweiz als reformierter Pfarrer ordiniert wurde und nun auch in Nürnberg in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern arbeitet, wirkt aber nicht gestresst. Er deutet auf sein Cabrio, mit dem er den Heimweg meistens zurücklegt:

«Damit bin ich schon 320 000 Kilometer gefahren.» In den vier Stunden Autofahrt von Graubünden nach Nürnberg hört er oft Hörbücher des Philosophen und Publizisten Richard David Precht. Oder die Verkehrsmeldungen am Radio.

Er hat nie das Gefühl, auf dem Weg Zeit zu verlieren. Manchmal denkt er dabei über Probleme nach oder bereitet Unterrichtseinheiten vor. Und ist, trotz des Achtgebens auf den Verkehr, «einfach da». Nun steuert er seinen Wagen durch die Churer Altstadt, an der Regulakirche vorbei, auf die Arosa-Strasse.

Jörg Lanckau ist eingebürgerter Schweizer. In Nürnberg verstehe er sich eher als Auslandschweizer denn

als Deutscher, sagt er. Das Pendeln zwischen den Ländern habe den Vorteil, aus Distanz über das andere Land nachdenken zu können. Ein letzter Blick über die Stadt Chur; der Weg wird schmaler, rechterhand fällt die Felswand steil ab.

Ist das Leben ein Heimkommen zu Gott? «Im Sinne des Gastseins auf Erden sicher.» Lanckau verortet Gott aber nicht einzig im Jenseits. «Gott geht immer mit, ist an keinen Ort gebunden», erklärt er. Diese Erfahrung hätten bereits die Israeliten im babylonischen Exil gemacht. So bedeuten für ihn selbst denn auch die Menschen und weniger ein bestimmter Ort Heimat. «Ich erkenne mich in den Augen von anderen»,

zitiert er den Religionsphilosophen Martin Buber.

Die Berge liegen im letzten Sonnenlicht. Jedes Mal, wenn Lanckau in Castiel ankommt, genießt er den Blick auf das Arosar Weisshorn von Neuem. **Bettina Guggler**



Jörg Lanckau, 52

Er studierte evangelische Theologie in Halle/Saale, Basel und Leipzig und ist Professor für Biblische Theologie.



Der Weg durch den Wald ist zwar schneller, aber an der Strasse hält manchmal ein «Taxi» an: Markus' Vater oder der Nachbar vom Obere Gfelli.



Den letzten Teil des Heimweges geht Markus Widmer hoch über dem Dorf. Rund 600 Höhenmeter legt der Primarschüler fast täglich zurück.



Fotos: Mayk Wendt

## Volle Tage, volles Auto und die Ruhe nach dem Sturm

Den Weg von Bern nach Burgdorf legt Nicole D. Käser mit dem Auto zurück. Auf der Fahrt lässt die Theaterfrau ihre Gedanken schweifen. Sie schätzt die Zeit, die sie ganz für sich allein hat.

Der Motor des Smart ist laut. Nicole D. Käser mag das Rumpeln und Schütteln ihres Kleinwagens. In diesem Auto sei man noch nah an der Strasse: «Ich bin bei jeder Bodenwelle sozusagen live dabei», ruft sie über das Dröhnen hinweg und gibt ordentlich Gas. Zu schnelles Fahren sei bei diesem Geräuschpegel gar nicht möglich. «Bei 50 km/h röhrt der Motor wie bei 80. Und mehr als 120 fahre ich nie.»

Nicole D. Käser lebt in Burgdorf und arbeitet in Bern. Die Schauspielerin und Kabarettistin gehört zum Leitungsteam des Theaters Matte, des Kleintheaters im Berner Mattequartier. Sie liebt ihre Arbeit, ihre Kollegen, die Darstellerinnen, das

Publikum, die stressigen Zeiten vor Premieren und die Abschiedsrufen nach der Dornier.

Warum sie mit dem Auto unterwegs ist? «Ich habe nun mal keinen normalen Job. Es gibt mir Sicherheit, zu jeder Tages- und Nachtzeit ins Auto steigen zu können.»

### Endlich Ruhe

Auf der Fahrt kann sie ungestört ihren Gedanken nachhängen, den Tag Revue passieren lassen oder ihre Eltern anrufen. «Sie erzählen, wie es ihnen geht, und sagen mir, ob sie etwas brauchen.» Natürlich sei sie nicht stolz darauf, eine jener Autofahrerinnen zu sein, die eigentlich gute Zugverbindungen hätten, fährt

Käser fort. Doch für sie als Theater-schaffende sei der fahrbare Untersatz ein Stück Freiheit und Unabhängigkeit. «So voll, wie meine Tage sind, ist meistens auch mein Smart.» Kostüme, Requisiten, Computer, alles stopft sie hinein. «Die Fahrten beruhigen mich, und ich genieße die Landschaften.» Der Anblick der Stadt oder der Berge im Abendlicht könne berauschen. «Nicht selten bin ich ergriffen von dieser Schönheit.»

14 Jahre lang lebte und arbeitete Nicole D. Käser in Wien, spielte Theater und tourte mit einem Kabarettprogramm durch die Lande. «Das war eine tolle Zeit», schwärmt sie. Aber wegen der Hausärztin und des Chiropraktikers in Burgdorf

fuhr sie immer wieder nach Burgdorf zurück. «Heimat ist ja bekanntlich da, wo man seinen Chiropraktiker hat», sagt sie lachend. Und nun sei sie definitiv wieder nach «Bonsai-Bern» zurückgekommen: Mit ihrem Mann wohnt sie in der Burgdorfer Oberstadt.

### Wegfahren, heimfahren

An Burgdorf schätze sie auch die Beizen, erklärt die Frau, die immer mehrere Sachen gleichzeitig zu machen – und vor allem auch zu denken – scheint. Sie brauche Menschen, mit denen sie unkompliziert tratschen und vor dem Restaurant gemütlich eine Zigarette rauchen könne. Auch das gehört für Nicole

D. Käser zum Heimweg: ankommen in der Stadt, in der sie gefühlt alle kennt. In der das Auto auf dem Parkplatz vor dem Haus darauf wartet, sie jederzeit hinaus in die Welt und dann wieder nach Hause zu bringen. **Katharina Kilchenmann**



Nicole D. Käser, 49

Die Burgdorferin ist Grafikerin, Schauspielerin, Kabarettistin und Mitleitende des Theaters Matte in Bern.

## Zeit, um den Arbeitstag noch einmal zu überdenken

Liselotte Stricker Meuli legt ihren Heimweg durch die Stadt Bern mit dem Velo zurück, praktisch bei jedem Wetter. Auf dem Rad findet sie zu sich selbst – und oft Antworten auf ihre Fragen.

Ein warmwindiger und bewölkter Nachmittag im frühen Februar. Auf der rege befahrenen Strasse am Viktoriaplatz in Bern nähert sich eine Frau auf dem Fahrrad. Warme Kleidung, Rucksack, Helm, robustes Velo: Liselotte Stricker Meuli ist eine routinierte Radfahrerin. «Ich bin in der Stadt praktisch immer mit dem Velo unterwegs», sagt sie.

Jetzt ist sie auf dem Heimweg. Ihr Arbeitsplatz, das Berufsberatungs- und Informationszentrum (BIZ), befindet sich in der hinteren Länggasse. Bis sie zu Hause in der Baumgartensiedlung ist, dauert es im Schnitt 20 Minuten. Schneller ginge es direkt via Lorrainebrücke, aber sie zieht den Umweg über die

Kornhausbrücke vor: Dieser sei viel schöner mit dem herrlichen Blick auf die Altstadt und die Alpen, dazu auch merklich vofreundlicher und daher stressfreier.

Liselotte Stricker Meuli legt ihren Heimweg jeweils sehr bewusst zurück. Sie orientiert sich dabei an einem Bekannten aus den USA, der einmal den Begriff «transition time» eingebracht habe, sprich: Zeit des Übergangs. «Für mich bedeutet der Weg nach Hause tatsächlich eine Art Übergangsritual; ich bin nicht mehr, wo ich gewesen bin – und noch nicht dort, wo ich hinwill», erklärt sie. «Je sorgfältiger ich abnabe, den Arbeitstag hinter mir lasse, bewusst verabschiede, was gewe-

sen ist, was mich bewegt, beschäftigt oder sogar belastet hat, desto freier komme ich am Ziel an.»

### Nah bei den Menschen

Das Velo erlebt sie als ideales Fortbewegungsmittel, um sich auf dem Heimweg von den teilweise schwierigen Situationen zu lösen, mit denen sie sich bei der Arbeit auseinandersetzt. «Mein Beruf ist sehr nahe bei den Menschen, ihren Veränderungswünschen, aber auch Enttäuschungen und Tiefschlägen», sagt sie. «Radelnd komme ich in Fluss, frage mich, was gut gelungen ist und was anders hätte laufen müssen – und auch, womit ich mir nun Gutes tun könnte.»

Ob besagter Vorgang des «Abnabelns» auch in einem öffentlichen Verkehrsmittel funktionieren würde? «Sicher nicht so, wie es unter freiem Himmel auf dem Fahrrad gelingt», antwortet sie. Auf dem Velo sei sie für sich allein, könne das Tempo selber bestimmen und je nach Wunsch und Bedürfnis auch noch eine kleine Zusatzschlaufe oder einen Stopp einlegen. Wind und Wetter können ihr nichts anhaben: «Bei starkem Wind muss ich mich durchbeissen, noch etwas härter in die Pedale treten, dabei komme ich sogar noch schneller zu mir selbst zurück», erklärt sie.

Nun lichten sich die Häuserzeilen, rechterhand kommt ein Park in

Sicht: der Rosengarten. Hier lässt Liselotte Stricker Meuli den Tag manchmal besonders gemütlich ausklingen, an milden Abenden mit ihrem Mann: bei einem Apéro auf der öffentlichen Terrasse mit Blick über die Altstadt. **Hans Herrmann**



Liselotte Stricker Meuli, 63

Die Berufs- und Laufbahnberaterin lebt in Bern. Sie ist verheiratet und Mutter einer erwachsenen Tochter.

## Ein Spaziergang durch das eigene Leben

Liseli Greber geht am Rollator. Wenn sie nach dem Einkaufen nach Hause spaziert, trifft sie Dorfbewohner und erinnert sich an ihre Kindheit oder verstorbene Verwandte.

Liseli Grebers 15-minütiger Heimweg vom Einkaufen fühlt sich an wie ein Spaziergang durch ihr Leben. Zu jedem Gebäude in Wimmis weiss sie eine Geschichte zu erzählen. Denn die 87-Jährige kennt das Dorf seit ihrer Kindheit.

Die zweifache Grossmutter ist seit elf Jahren auf den Rollator angewiesen. Zweimal wöchentlich geht sie mit ihrem Sohn einkaufen, sofern die Strasse nicht vereist ist. Auf dem rund 500 Meter langen Heimweg vom Coop ist gleich der erste Abschnitt der gefährlichste: Liseli Greber muss mit dem Rollator die leicht geneigte Hauptstrasse überqueren. Auf der anderen Strassen-seite befindet sich eine Bäckerei.

Hier geht sie gern einen Kaffee trinken, wenn sie jemanden auf dem Heimweg antrifft, der Zeit für einen kurzen Schwatz hat.

### Blick aufs Elternhaus

Während Greber gekonnt Schlaglöchern und Pollern ausweicht, hat sie einen Blick für die kleinen Dinge. Hier ein Käfer. Dort die schönen Blumen beim Haus neben der Bank. «Viel hat sich im Dorf verändert», sagt Greber und bleibt stehen. «Junge Menschen ziehen in die Häuser von verstorbenen Bewohnerinnen. Sie haben keine Zeit mehr für Blumen, die das Haus schmücken.»

Die Veränderungen im Dorf sieht Greber auch an der starken Bautätigkeit. Gegenüber der neuen Bank steht ein Baukran, daneben ein halb fertiges Haus mit Gerüst. Ein Plastikbanner wirbt für freie Eigentumswohnungen. «Im Dorf gibt es so viele Neubauten, dass selbst ich als Einheimische Wimmis kaum noch erkenne», sagt Greber.

In einer leichten Rechtskurve befindet sich auf der anderen Strassen-seite das Restaurant Kreuz und gleich dahinter ein Haus mit grünen Fensterläden. In diesem Haus ist Liseli Greber aufgewachsen. Greber erinnert sie sich an diese Zeiten, auch wenn sie viel mit anpacken musste. Ihr Vater arbeitete in der eidgenössischen Pulverfabrik im Dorf. Zudem hatte die Familie einen

kleinen Bauernhof. «Wenn wir unsere Stangenbohnen von 111 Stauden rüsteten, half uns jeweils die ganze Nachbarschaft.» Nun schaut Greber auf die andere Strassen-seite und sagt unvermittelt: «Das Coronavirus hat uns Menschen irgend- wie voneinander entfremdet.»

### Freut sich aufs Ausruhen

Auf der Hauptstrasse kreuzt die Seniorin Passantinnen und Passanten. Man grüsst sich. Dann biegt Liseli Greber rechts ins Quartier ein. Der Fussgängerweg windet sich um neuere und ältere Wohnhäuser mit ihren Gärten. Auf einer Matte stehen Apfelbäume. Dahinter erhebt sich majestätisch die Pyramide des

Niesens. Auf dem Heimweg freut sich Greber darauf, in ihrer Wohnung auszuruhen. Wenn sie diese betritt, folgt sie als Erstes einer kleinen Gewohnheit: Sie steckt von innen den Schlüssel ins Schloss der Wohnungstür. **Nicola Mohler**



Liseli Greber, 87

Die zweifache Grossmutter wuchs in Wimmis auf. Elf Mal ist sie umgezogen. Heute lebt sie wieder in Wimmis.

# «Der Heimweg hat etwas Anarchistisches»

Der Theologe und Erziehungswissenschaftler Fulbert Steffensky kennt verschiedene Aspekte des Heimwegs. Als Kind zog er ihn in die Länge. Jener aus dem Exil war enttäuschend, und mit dem Heimweg zu Gott möchte er sich noch etwas Zeit lassen.

## Was kommt Ihnen beim Begriff «Heimweg» in den Sinn?

Fulbert Steffensky: «Heimweg» weckt ein warmes Gefühl. Heim, Heimat: ein Ort, wo man sich nicht beweisen muss. Wo man mit Freunden, der Familie zusammen ist. Der Heimweg ist der schönste Weg.

## Trägt dieser besondere Weg auch die Sehnsucht in sich?

Ja, denn man ist noch nicht zu Hause, man hat noch einen Weg vor

ten, die man wirklich erreicht, haben viel von ihrem Glanz verloren.

## Und wie haben Sie als Kind Ihren Schulweg erlebt?

Den zog ich in die Länge, um die Arbeit aufzuschieben. Damals war es ja selbstverständlich, dass Kinder mit anpacken mussten, Feuerholz spalteten oder die Ziegen auf die Wiese brachten. Gleichzeitig war der Heimweg aus der Schule immer auch ein Weg des Ausprobierens,

zu chauffieren. Das ist richtig so! Kinder werden hierzulande oft fürsorglich entmündigt.

## Wie meinen Sie das?

Kinder verwahrlosen, wenn man sich nicht um sie kümmert. Aber wenn wir einem Kind alles abnehmen, die Fremde nicht gönnen, lernt es die Welt nicht kennen, auch ihre Härte nicht. Dieser Überversorgung von Kindern, auch in materieller Hinsicht, steht die krasse Unterver-

da, wo es hingehört. Die Erzählungen der Bibel handeln fast alle von Herkunft und Zukunft – wo komme ich her und wo gehe ich hin?

## Als Heimweg wird auch das Sterben bezeichnet. Können Sie mit dieser Vorstellung etwas anfangen?

Die religiöse Tradition hat ja nicht so sehr das Individuum im Blick. Es stehen weniger die einzelne Seele und ihr späteres Schicksal im Zentrum. Es geht um das Volk, um das

Aber was bleibt einem anderes übrig, man muss ihn adoptieren!

## Sie denken nicht allzu oft über das Sterben nach?

Ich weiss nicht, wann es so weit sein wird. Dass ich nicht der Meister meines Sterbens bin, darüber bin ich froh. Das gibt mir Freiheit und eine gewisse Heiterkeit, in der ich vielleicht sogar den Tod auslachen kann. Es muss mir nichts ganz gelingen, nicht einmal mein Sterben.



Felix wartet bereits auf seinen Bruder im Unteren Gfell. Es liegt 150 Meter über Niederurnen. Zum Bauernhof gehören Ziegen, Kühe, Katzen und der Hund Rambo.

Fotos: Mayk Wendt

sich. Der Heimweg ist ein sehnsüchtiger Weg. Heinrich Böll spricht vom Menschen, der «in seiner Sehnsucht ein Gottesbeweis ist». Alle wüssten wir, sagt der Schriftsteller, dass wir hier auf Erden nicht ganz zu Hause sind, «dass wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen». Heimweg hat für mich mit Heimweh zu tun.

## Gibt es besondere Heimwege, an die Sie sich erinnern?

Ich habe eine starke Erinnerung an einen Heimweg in meiner frühesten Kindheit. 1939 wurde unser Dorf im Saarland kurz vor dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich evakuiert. Als Katholiken lebten wir plötzlich in Ostdeutschland unter fremden Reformierten mit einer anderen Sprache, anderen Gewohnheiten. Nach einem Jahr konnten wir zurück. Für den Heimweg stand ein Zug bereit, darauf ein weisses Laken mit der Aufschrift «Nix wie hem». Die wundervolle Heimat jedoch, die wir uns in der Fremde ausgemalt hatten, gab es nicht. Es war hier alles wie zuvor, nicht aufregend. Heima-

des Experiments. Hier habe ich die erste Zigarette geraucht, wir haben uns geprügelt, das erste Mädchen geküsst. Dieser Heimweg hatte etwas Anarchistisches. Man war frei, es gab keine Kontrolle, weder von der Schule noch vom Elternhaus.

## Heute werden Kinder oft von den Eltern in der Schule abgeholt.

Davon halte ich nichts. In Deutschland gibt es inzwischen Schulen, die verbieten, die Kinder mit dem Auto



Fulbert Steffensky, 89

Er hat katholische und evangelische Theologie studiert. 1969 konvertierte Fulbert Steffensky zum Luthertum und heiratete die evangelische Theologin Dorothee Sölle (1929–2003). Mit seiner heutigen Frau, der römisch-katholischen Theologin Li Hangartner, lebt der vielfache Buchautor in Luzern.

sorgung anderswo auf der Welt gegenüber: Kindern fehlt es an Essen und Trinken, an Freiheit und Lebenssicherheit. Auch in unseren Breiten haben nicht alle Kinder das Notwendigste. Für die mütterlichen Menschen sind alle Kinder wie die eigenen. Fremde Kinder gibt es für sie nicht.

## Von Heimwegen wird auch in der Bibel berichtet. Welche Geschichte kommt Ihnen in diesem Zusammenhang spontan in den Sinn?

Jakob etwa, der nach Jahren in der Fremde nach Hause zurückkehrt. Sein Heimweg führt in eine ungewisse Heimat. Erwartet ihn die Rache seines Bruders Esau, den er betrogen hat und vor dessen Zorn er geflohen ist? Aber es kommt anders; die beiden Brüder fallen sich in die Arme. Eine schöne Geschichte über Versöhnung.

## Erzählt auch die Exodusgeschichte eine Art Heimweg?

Der Weg der Israeliten aus Ägypten ins Heilige Land ist eher ein Hinweg. Denn das Volk ist noch nicht

## «Meinen Schulweg zog ich jeweils in die Länge, um die Arbeit zu Hause aufzuschieben.»

Reich Gottes, wo das Recht Gottes herrscht und Unrecht ein Ende hat; um das Land, in dem der Löwe und das Lamm friedlich nebeneinander weiden. Es geht um die Stadt, in der niemand mehr weinen muss und in der alle ihr Lachen gefunden haben. Ja, der Weg dahin ist ein Heimweg.

## Und wie stellen Sie sich Ihren persönlichen Heimweg zu Gott vor?

Ich möchte mir noch etwas Zeit nehmen mit meinem Heimweg, ich lebe gern. Der Tod ist ein grimmiger Geselle, eine der Unverschämtheiten, die dem Leben angetan werden.

## Was kommt nach dem Tod?

Was Gott nach dem Tod mit mir vorhat, ist mir eigentlich wurst. Aber die biblische Vorstellung der Stadt, wo es kein Unrecht mehr gibt, lässt mich nicht los. Täglich lese ich in den Zeitungen von Kindern, die im Meer ertrinken, Frauen, die vergewaltigt, Männern, die gequält werden. All diese Menschen, denen die Zukunft genommen wird und denen alle Himmel verschlossen zu sein scheinen. Niemand wird mich jemals davon abhalten zu glauben, dass die Armen seligepriesen und die Tyrannen dereinst vom Thron gestürzt werden.

## Glauben allem zum Trotz?

Ja, zum Trotz gegen die Argumente, die die Hoffnungslosigkeit aufzuweisen hat. Wir werden nach Hause kommen. Wir werden das Land finden, in dem alle ihre Freiheit haben. Man kann diese Hoffnung nur in Bildern, in Liedern und in Gedichten sagen und singen. Die Sprache der Hoffnung ist die Poesie, nicht die Dogmatik.

Interview: Christa Amstutz, Nicola Mohler

# Ein Passionsspiel ohne Jesus

**Theater** Heinz Schmid inszeniert zusammen mit dem Komponisten Ruedi Debrunner und der Kantorei der Stadtkirche Aarau ein besonderes Passionsspiel. «Judas» ist für den Regisseur von unverminderter Aktualität.

Aarau ist an diesem Mittwochabend wie ausgestorben. Wer noch im kalten Nebel unterwegs ist, versucht so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Wie warm ist da der Einblick durch die grosse Fensterfront ins Zwinglihaus: Jetzt, kurz nach 20 Uhr, herrscht im Saal Hochbetrieb. Hinten bei der Garderobe üben zwei Männer in Legionärsuniformen gerade einen Sturz. Rund um einen Kleiderständer herum prüfen einige Frauen und Männer ihre Kostüme. Und vor der Bühne proben vier Frauen einen Dialog – aufmerksam beobachtet von einem Mann in roten Hosen.

Der Mann ist Regisseur Heinz Schmid. Am zweiten April-Wochenende wird er in der Aarauer Stadtkirche mit den Menschen hier im Saal, gemeinsam mit einer Gruppe Musiker und der Kantorei der Stadtkirche Aarau, ein besonderes Passionsspiel inszenieren. In der Handlung rund um das Leiden von Jesus fehlt die Hauptfigur gänzlich: Statt Jesus steht Judas im Zentrum, nach ihm ist das Stück benannt. «Judas» bietet eine andere Perspektive auf das vorösterliche Geschehen, sie ist eine von Schmid bearbeitete Fassung von «Die Judastragödie» des österreichischen Journalisten, Kabarettisten und Dramatikers Egon Friedell, der diese 1920 schrieb und in Wien aufführen liess.

## Mehr als ein Sündenbock

«Als ich das Stück las, war ich sofort fasziniert», erzählt Heinz Schmid in einer Pause. «Erstens weil die Hauptperson darin gar nicht auftritt. Zudem berührte mich Judas' innere Zerrissenheit. Er hegt grosse Erwartungen an Jesus, hofft, dass dieser der Messias ist und mit dem Schwert das Volk Israels von den Römern befreit. Doch er wird enttäuscht, denn Jesus handelt anders.» Erst hoffen und dann desillusioniert werden: ein Thema, das jeden Menschen begleite und damit immer aktuell sei.

Judas symbolisiere jedoch nicht diese Ernüchterung, sondern den



Ruedi Debrunner, Dagmar Bujack und Heinz Schmid.

Foto: Patrick Gutenberg

Sündenbock. «Läuft etwas nicht wie erwartet», so Schmid, «zeigt man gern auf einen anderen. Das sieht man gerade in der Pandemie. Viele suchen Schuldige dafür, dass sie so lange andauert.»

Mit «Judas» wolle er der Tendenz entgegenwirken, einen Sündenbock zu suchen, obwohl die Realität nie schwarz- Weiss sei. Darum habe er Judas als Menschen wie du und ich darstellen wollen: hadernd, eine Entwicklung durchmachend.

Das Stück ist Heinz Schmid's siebte Produktion im Auftrag der reformierten Kirchgemeinde Aarau. Wie bereits in früheren Jahren arbeitet er dafür mit Chorleiter Dieter Wagner zusammen, nun erstmals auch mit dem Komponisten Ruedi Debrunner. Die Schauspieler sind Mitglieder der Kirchgemeinde, alle vier Jahre lädt Schmid die Laien dazu ein, in einem Theater mitzuwirken. Zuletzt war dies 2017 «Quasimodo», das von zwei Nonnen in den Wirren

der Genfer Reformation handelte. Der Grundsatz lautet: Wer sich meldet, darf mitmachen. Für «Judas» musste Schmid nun Rollen für 28 Personen finden.

Unter den Schauspielern ist die Pfarrerin Dagmar Bujack, die für Regisseur Schmid als theologische Ansprechpartnerin fungiert. Sie erzählt: «Heinz und ich wollten ein Passionsspiel auf die Bühne bringen. Als er mir die Vorlage von Friedell zeigte, war ich sofort Feuer und Flamme.» Nicht nur Judas vermittelt darin eine wichtige Botschaft. «Eine wichtige Aussage des Stücks ist, dass es zwischen Wissen und Handeln oft etwas Drittes gibt, das sich nicht klar benennen lässt.»

## Klangkulisse Johannespassion

Im Stück nimmt die Musik einen wichtigen Platz ein. Grundlage bildet die Johannespassion von Johann Sebastian Bach. Komponist Ruedi Debrunner sagt, dass ihn die neue Perspektive auf die «heilige» Passionsgeschichte dazu angeregt habe, auch für die Theatermusik einem «heiligen Stück» neue Gestalt zu geben. Mit der Kantorei der Stadtkirche Aarau, vier Bläsern und einem

**«Erst hoffen, dann desillusioniert werden: Das begleitet jeden Menschen in seinem Leben.»**

Heinz Schmid  
Theaterregisseur

Organisten entstehe eine Klangkulisse, vor der die Stimmungen jener Geschichte gut zur Geltung kämen. «Ich gehe respektvoll, auch ein bisschen unverfroren und mit einer neuen Klangsprache mit der Johannespassion um.»

Noch haben die Sänger und Musiker nicht mit den Schauspielern geprobt. In einer Woche ist es erstmals so weit. Anouk Holthuizen

Judas. 10. April, 18 Uhr; 11./13. April, 20 Uhr, Stadtkirche Aarau, Eintritt frei, Kollekte, www.ref-aarau.ch/Erwachsene

## Leben als Singulär



## Das grosse Geheimnis hinter dem Schlüsselbrett

Von Max Dohner

In diesen Tagen wurde meine Mutter 90. Wir sind erschrocken. Die Familie wollte einige Gefährtinnen einladen, in deren Kreis sie hätte sitzen können und von guten Zeiten reden. Der Kreis war licht geworden. Viele Freundinnen sind gestorben; die letzten träumen in einem Zwischenreich. Am Tisch sassen am Ende ein Sohn und ein Enkel. Denen kochte die Mutter noch wie früher, als blieben die Stöcke zeitlebens unbeholfene Goofen.

Neben Mamas Tür hängt seit Jahr und Tag ein Schlüsselbrett. Ursprünglich ein Rüstbrett, um Peterilie zu hacken, Äpfel zu schälen, Birnen zu entkernen. Solche waren aufgemalt, Äpfel und Birnen. Sie hatten Gesichter, eines lachte, das pausbäckigste von allen. Die anderen guckten verdutzt oder vorsichtig, schienen aber guten Mutes. Nur von der Birne tropften schwarze Tränen.

Das waren die Gesichter eines siebenjährigen, allzu verträumten Primaners. Die Lehrerin hatte ihn ermuntert, das Brett mit Obst zu bemalen – den ersten Apfel steuerte sie bei, den pausbäckigen. Berührt ging der Bub die Aufgabe an. Am Schluss kam ihm die Trauerbirne in den Sinn, quasi zum Ausgleich der Sphären.

Fünfmal ist Mama umgezogen. Sie schloss alte Türen, öffnete neue, benutzte verschiedene Schlüssel. Erschloss sich das Leben – und sperrte es bei Bedarf zu. Das Schlüsselbrett blieb das gleiche. Mit der Zeit wurde es still um Tisch und Balkon. Von da ruft Mama jeweils herunter. Nie zum Abschied – fürs Wiedersehen! Als ich, gegen jede Gewohnheit, einmal die Hintertür nahm, hörte ich Mutter trotzdem rufen, und sei es in den Wind um die Ecke.

Ach, bei ihr hängt mehr als nur ein Brett an der Tür! Doch wo findet sich dazu der Schlüssel? Wir sehen die frisch gemalten Apfelwangen des Kindes, unsere schrumpelige Birne gleich daneben. Launen von damals – immer noch da, ohne Abnutzungspuren, als wäre keine Zeit vergangen. Wir haben das Brett vor Augen, spüren dahinter ein Geheimnis: Alles vergeht und besteht zugleich.

**Wir leben in zweierlei Sphären, flüchtig und ewig – ach, wie unpraktisch!**

Max Dohner ist Schriftsteller und Journalist, zuletzt als Autor der «Aargauer Zeitung». Für seine belletristische Arbeit wurde er mehrfach preisgekrönt. Foto: Reto Schlatter

## Lebensfragen

## Warum ist das Mysterium aus der Mode gekommen?

Vor 50 Jahren wurde das Wort «Mysterium» in der Theologie häufig verwendet. Heute spricht man lieber vom Geheimnis. Ist damit das Gleiche gemeint? Für mich ist Mysterium stärker an Gott gebunden.

Sie haben recht. «Mysterium» war in den 1960er-Jahren ein wichtiger Begriff in der katholischen Theologie, meistens in der Verbindung «Pascha-Mysterium» (Ostergeheimnis). Die Formel geht auf den Benediktinermönch Odo Casel zurück. Mit dem griechischen Wort Mysterium knüpfte er beim Erbe der Alten Kirche an. Im Fremdwort schwingt das Mystische des Glaubens mit. Die Konzentration der Eucharistie auf das Ostergeheimnis inspirierte das Zweite Vatikanische Konzil.

Bei den Evangelischen kann auf den Religionsphilosophen Rudolf Otto verwiesen werden, der 1917 in seinem Buch «Das Heilige» zwischen dem «Mysterium tremendum» und dem «fascinans» unterschieden hat. Vor dem Heiligen, so Otto, scheuen wir zurück, aber es zieht uns auch an. In beiden Verwendungen lässt sich der Ver-

such erkennen, der religiösen Erfahrung eine eigene tiefe Wirkmacht zuzuweisen. Schon Paulus verwendete das Wort in dieser Absicht. In der Antike waren Mysterienkulte eine populäre Form der Religiosität.

Warum ist Mysterium aus der Mode gekommen? Etwas geht bei jeder Übersetzung verloren. Weder das lateinische «sacramentum» noch das deutsche «Geheimnis» geben den numinos-vielstimmigen Klang des Fremdworts ganz wieder. Hat es mit der unheimlichen Bedeutung zu tun, die dem «Mysteriösen» anhaftet? Mysteriös ist Rätselhaftes, das nicht erklärt werden kann. Geheimnis ist, wenn man so will, weniger mysteriös, näher dem Wunder, das uns zum Staunen bringt. Signalisiert es auch eine Verflachung und Verharmlosung? Ich weiss es nicht. Mir ist jedenfalls der Ruf «Geheimnis

des Glaubens» aus der Messe lieb und teuer geworden. Im Anschluss heisst es: «Deinen Tod o Herr verkünden wir, Deine Auferstehung preisen wir.» Casel würde sagen: Das ist der Herzschlag des Pascha-Mysteriums.



Ralph Kunz  
Professor für Praktische Theologie, Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)



# Stets für Menschen in Not bereit

**Ausstellung** Das historische Museum Baden zeigt mit «Dem Samaritergedanken auf der Spur», wie Menschen unvoreingenommen helfen.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zählt zu den bekanntesten Erzählungen Jesu im Neuen Testament. Zu finden ist es im Lukasevangelium. Die Geschichte des Mannes aus Samarien, der einem nach einem Überfall verletzten Juden am Wegesrand hilft, gilt als Appell zur praktischen Nächstenliebe – Juden und Samariter gingen sich zur damaligen Zeit aus dem Weg.

Nächstenliebe und Barmherzigkeit liegen auch den Aktivitäten des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) und der Samaritervereine zugrunde. Während das SRK 1866 gegründet wurde, um die Armeesantität zu gewährleisten, bietet es

heute mit Hilfe von Professionellen und Freiwilligen Unterstützungen im Gesundheits- und Sozialbereich an. Die Samaritervereine, die auch Mitglied des SRK sind, fördern den Einsatz von Freiwilligen im Sanitätsdienst bei Veranstaltungen oder für Sozialhilfeeinrichtungen, bei Blutspendeaktionen und anderem. Rund 23 000 Samariter engagieren sich heute in lokalen Samaritervereinen, darunter über 2000 Jugendliche.

#### Badener als Beispiel

Die spannende Geschichte der grössten humanitären Organisationen der Schweiz zeichnet das historische Museum Baden nun anlässlich des

125-jährigen Jubiläums des Samaritervereins Baden nach.

Bis 7. August dauert die Sonderausstellung «Dem Samaritergedanken auf der Spur». Am konkreten Beispiel der Badener Samariterinnen und Samariter, mit zahlreichen Originalobjekten und eindrucksvollem Bildmaterial aus schweizerischen und europäischen Archiven beleuchtet die Ausstellung die Herkunft und Entwicklung des Samaritergedankens. Im Rahmen der Ausstellung finden zahlreiche Führungen, Gesprächsrunden und andere Anlässe statt. Anouk Holthuizen

Programm: museum.baden.ch

INSERTATE

## Rotkreuz-Dienstleistungen Für ein langes, selbstständiges Leben zu Hause.

Im Alter selbstständig zu Hause leben, bringt tagtäglich neue Herausforderungen mit sich.

Folgende Rotkreuz-Dienstleistungen unterstützen oder entlasten Ihren Alltag.

- Rotkreuz Notruf
- Rotkreuz-Fahrdienst
- Besuchs- und Begleitdienst
- Entlastungsdienste
- Patientenverfügung SRK und Vorsorge

Alle Angebote finden Sie auch unter [www.srk-aargau.ch](http://www.srk-aargau.ch)



Gerne beraten wir Sie:  
062 835 70 40

Schweizerisches Rotes Kreuz  
Kanton Aargau

Reformierte  
Kirche Aargau

## «S Juramareili» – Lesung und Musik Diner Surprise auf dem Rügel

Freitag, 25. März 2022, 18 Uhr  
Tagungshaus Rügel, Seengen

Im Mundart-Epos «S Juramareili» beschreibt Paul Haller, Pfarrer auf dem Kirchberg, 1912 das Leben der jungen Fabrikarbeiterin Mareili, die sich tapfer gegen ihre Schwindsucht wehrt und trotz aller Hoffnung stirbt. Die Lesung wird untermalt von feinen Zitherklängen. Zum Zuhören kommen passende Gerichte aus der Rügelsküche.

Lesung: Thomas Hostettler, Autor, Schauspieler, Regisseur.  
Musik: Lorenz Mühleman, freischaffender «Zitherer».

Teilnahme (voraussichtlich) nur mit Covid-Zertifikat (2G) und Maskenpflicht, Kosten: Fr. 90.– inkl. Apéro, Essen und Kulturprogramm, Anmeldung bitte bis 18. März auf [www.ref-ag.ch](http://www.ref-ag.ch)/Anmeldung oder Tel. 062 838 00 10.

Zentrum Alter und Mobilität  
Ihr Zentrum für Altersforschung

USZ Universitäts Spital Zürich Universität Zürich Stadtspital Zürich

## Wir sind dem «gesunden» Altern jeden Tag auf der Spur!

Für unsere aktuelle Studie  
«STRONG» suchen wir  
Frauen & Männer ab 75 Jahren!



In der Studie untersuchen wir, wie sich ein Trainingsprogramm für zu Hause und ein Pulver aus isoliertem Molkenprotein oder ein Vergleichspulver auf die Sturzhäufigkeit auswirken. Zudem interessieren wir uns für den Effekt dieser beiden Massnahmen auf die Muskelgesundheit, körperlichen Funktionen und Lebensqualität. Bei dieser Studie handelt es sich um eine randomisierte kontrollierte Studie, d.h. es gibt bei den Interventionen immer eine Vergleichsgruppe und die Zuteilung erfolgt zufällig.

Gerne laden wir Sie ein, sich für unsere Studie zu melden, wenn Folgendes auf Sie zutrifft: Sie sind 75 Jahre alt oder älter. Sie fühlen sich fit – spüren aber, dass Sie in letzter Zeit schneller erschöpft und unsicherer auf den Beinen geworden sind, und/oder Sie sind im letzten Jahr gestürzt.

Die Studie wird unter der Leitung von Prof. Dr. med. Heike A. Bischoff-Ferrari, DrPH, Direktorin der Klinik für Altersmedizin am Universitätsspital Zürich und Leiterin des Zentrums Alter und Mobilität (ZAM), durchgeführt. Die Studienvisiten finden am Studienzentrum des ZAMs am Stadtspital Zürich Waid statt.



Die Studie dauert für Sie zwölf Monate, wobei das Startdatum innerhalb des nächsten halben Jahres individuell festgelegt werden kann. Im Studienjahr sind vier Besuche an unserem Zentrum vorgesehen, um Tests durchzuführen und Fragebögen auszufüllen. Alle zwei Monate werden Sie zudem von uns telefonisch kontaktiert. Sie erreichen das Studienzentrum, ohne dass Sie das Spital betreten müssen und natürlich werden alle Tests unter strikter Einhaltung des Covid-19 Schutzkonzeptes durchgeführt. Weitere Informationen zu STRONG und zum Zentrum finden Sie unter [www.usz.ch/zam](http://www.usz.ch/zam) oder scannen Sie unten den QR-Code.

Erzählen Sie auch gerne Ihren Freunden und Bekannten von uns.

Für unverbindliche Informationen melden Sie sich unter 044 417 10 76 oder [Cornelia.Dormann-Fritz@waid.zuerich.ch](mailto:Cornelia.Dormann-Fritz@waid.zuerich.ch)

Bitte nehmen Sie zur Kenntnis, dass Ihre Daten bei Zustandekommen eines telefonischen Kontakts registriert werden. Sollten Sie an einer Studienteilnahme nicht interessiert sein, werden Ihre Daten unverzüglich gelöscht. Bitte beachten Sie weiter, dass Sie gewisse Kriterien erfüllen müssen, um an der Studie teilnehmen zu können. Wir werden diese mit Ihnen vorgängig besprechen.



Energieverschwendung führt zu Überschwemmungen.

Klimagerechtigkeit-jetzt.ch  
Jetzt spenden  
PK 60-707707-2

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE  
Fastenaktion  
HEKS

Kloster Kappel

Festtag und Ausstellung zur Vollendung der Kappeler Bibel  
10.30 Uhr: Festgottesdienst  
14.30 Uhr: Vortrag «Biografie der Bibel» (Prof. K. Schmid), u.a., 13. März

Mystik. Über alle Grenzen hinweg.  
KlosterTag Theologie mit Michael Bangert und Pfr. Volker Bleil, 20. – 21. März

Wenn seelischer Schmerz unerträglich wird.  
Leben mit Menschen in suizidalen Krisen, Kurs mit Jörg Weisshaupt, 8. – 10. April

KlosterTage zu Ostern.  
Vom Garten Gethsemane zum Garten der Auferstehung. Leitung: Pfr. Volker Bleil und Pfrn. Regula Eschle Wyler, 14. – 17. April

Meditative Kreistänze: Tanzen als Gebet.  
Kurs mit Silvia Gurtner und Sr. Ruth Sutter, 13. – 15. Mai

Tel. 044 764 88 30 | [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)

«Ein eindrucksvoller Film über die Stärke von Frauen und die Kraft der Musik.» KULTURTIPP

Ein Film von HEIDI SPECOGNA

PRIX DU PUBLIC NOMINIERT SOLTHERN 2022

stand up my beauty  
ERHEBE DICH, DU SCHÖNE

mit der äthiopischen Musikerin NARDOS Wude Tesfaw

Ab 17. Februar im Kino

Dank Ihrer Hilfe  
[www.swsieber.ch](http://www.swsieber.ch)

Wir helfen.

Sozialwerk  
Pfarrer Sieber

reformiert.

Folgen Sie uns auf  
[facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Zu kaufen gesucht  
Ein- oder Mehrfamilienhaus  
(darf auch sanierungsbedürftig sein)  
F. Obermeier, Telefon 079 652 50 75

**Tipps**

**Kampagne**

# Menschen im globalen Süden helfen

Der Rosenverkauf im Frühling ist zu einer Tradition geworden und schafft in der Schweiz vielerorts eine farbenfrohe Atmosphäre. Im Rahmen der ökumenischen Kampagne der beiden Hilfswerke Fastenopfer und Heks/Brot für alle bieten in der Passionszeit Freiwillige Fairtrade-Rosen für eine symbolische Spende von 5 Franken an. Der Erlös fliesst in Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika. Coop stellt die Rosen ermässigt zur Verfügung. **kk**

Rosenverkauf. 26. März, an verschiedenen Orten, [www.sehen-und-handeln.ch](http://www.sehen-und-handeln.ch)



Fairtrade-Rosen für Hilfsprojekte in Afrika, Asien und Südamerika. Foto: Pixabay

**Bibelkunst**



Die Kappeler Bibel. Foto: zvg

## Ein Gemeinschaftswerk ist vollendet

Ein Projekt hat seinen Abschluss gefunden: Im Kloster Kappel schrieben in den letzten Jahren Freiwillige die gesamte Zürcher Übersetzung der Bibel in kalligrafischer Schrift ab. Nun wird diese neue Kappeler Bibel in einer Feier der Öffentlichkeit übergeben. **kk**

Festtag zur Vollendung der Kappeler Bibel. 13. März, ab 10.30 Uhr, Kloster Kappel, [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)

**Sachbuch**



Reise in biblische Welten. Foto: zvg

## Die Kunst des Erzählens aufleben lassen

Die Historikerin Christine Christ-von Wedel hat die Geschichten der Bibel «neu nacherzählt». So ist ein dickes Buch entstanden, mit detailgenauen Texten für die persönliche Lektüre oder zum Vorlesen, erläutert durch Fotografien, Zeichnungen und Erklärungen. **kk**

Christine Christ-von Wedel: Die Bibel in Geschichten. Theologischer Verlag Zürich, 2021, 840 Seiten, Fr. 38.–

**Agenda**

**Gottesdienste**

**Höre den Vogel!**

Genau zuhören – ein fröhlicher Gottesdienst für Kinder und Erwachsene.

So, 27. Februar, 10 Uhr  
Stadtkirche Brugg

Zertifikats- und Maskenpflicht

**Gottesdienst zum Aschermittwoch**

Zum Anfang der Fastenzeit nehmen die Reformierten von Koblenz am Asche-Ritual der katholischen Gemeinde teil.

Mi, 2. März, 19 Uhr  
kath. Kirche St. Verena, Koblenz

**Weltgebetstag**

Gottesdienste zur Liturgie aus England, Wales, Nordirland zu Jesaja 29,11: «Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben». Viele Frauen aus Schweizer Gemeinden haben dazu Feiern vorbereitet. Die Informationen sind in den entsprechenden Gemeindebeilagen von «reformiert.» zu finden.

Fr, 4. März  
zu unterschiedlichen Zeiten, diverse Aargauer Kirchgemeinden

**Treffpunkt**

**Gesprächsabend**

Drei Vorträge im «Café Theophilo» zum Versuch, Gottes Wesen von dessen schöpferischer Liebe zu verstehen. Der erste: «Gottes Liebe – grösser als gedacht» von Frère Emmanuel de Taizé. Mit Pfr. Andreas Hunziker.

Do, 3./17./24. März, 19.30 Uhr  
Länzihuus, Bachstrasse 27, Suhr

**Vom Reden und Denken zum Handeln**

«Entwickle einen Lebensstil im Einklang mit dem Klima!» An einem Schnupperabend werden die Methoden und Themen der durch die ökumenische Kampagne von Heks/Fastenopfer lancierten KlimaGespräche vorgestellt. Wer daran teilnimmt und dafür geeignet ist, kann sich im Anschluss selbst zum Moderator ausbilden lassen. Leitung: Ruedi Kümin, Fachstelle Weltweite Kirche.

Di, 29. März, 19 Uhr  
Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Teilnahme kostenlos, Anmeldung bis 22.3.: [www.ref-ag.ch/veranstaltungen/klimagespraech](http://www.ref-ag.ch/veranstaltungen/klimagespraech)

**KlimaGespräche**

Gesprächsrunden über unseren Lebensstil – Wohnen, Mobilität, Ernährung – und dessen Folgen für das Klima. Diese Dialogreihen werden in der Deutschschweiz durch Heks und Fastenopfer gefördert – siehe oben.

Mi, 9./23. März, 6./27. April, 11./18. Mai  
19–21 Uhr  
kath. Pfarrei, Herrmann-Keller-Strasse 10, Rheinfelden

Anmeldung: [www.ref-rheinfelden.ch](http://www.ref-rheinfelden.ch)  
[www.sehen-und-handeln.ch/klimagespraech](http://www.sehen-und-handeln.ch/klimagespraech)

**Grenzgänger**

Vortrags- und Diskussionsabend über Migration mit Klaus Petrus, Fotojournalist und Co-Redaktionsleiter des Strassenmagazins «Surprise».

Do, 10. März, 19.30 Uhr  
ref. Kirche, Arni  
Zertifikatspflicht 2G, Anmeldung: 056 640 12 25, [www.ref-kelleramt.ch](http://www.ref-kelleramt.ch)

**Schweigeretraite vor Ostern**

Schweigen und Impulsreferate zu den «Ich bin»-Worten Jesu, Meditationen, mantrische Gesänge und Tänze sowie Abendmahlsfeiern begleiten auf dem Weg in die Kar- und Ostertage. Mit Pfr. Andreas Fischer und Jutta Wurm.

9.–10. April  
Tagungshaus Rügel, Seengen  
Programmbeitrag: Fr. 120.–, Vollpension: Fr. 170.–, Anmeldung bis 8.3.: [www.ref-ag.ch/veranstaltungen](http://www.ref-ag.ch/veranstaltungen)

**Kultur**

**Kunst und Glaube begegnen sich**

Die Veranstaltungsreihe im Kunsthau Aarau lädt ein zum Dialog zwischen Kunst und Glaube. Gast ist Pfr. Martin Zürcher. Aus der reichen Sammlung des Kunsthau oder einer aktuellen Ausstellung wählt er einige Bilder aus. Im Dialog mit der Kunstvermittlerin Silja Burch werden sich diese Kunstwerke erschliessen.

So, 20. März, 15 Uhr  
Aargauer Kunsthau, Aarau  
Zertifikat 2G

**Diner surprise: S Juramareili**

Paul Haller (1882–1920) war Pfarrer in Kirchberg. In seinen Werken beschrieb er die Landschaft und die Menschen des Aargaus. Sein Mundart-Epos «S Juramareili» erzählt vom Leben der jungen Fabrikarbeiterin Mareili, die sich tapfer gegen ihre Schwindsucht wehrt und trotz aller Hoffnung stirbt. Die Lesung von Thomas Hostettler wird untermalt vom Zitherspiel von Lorenz Mühleman, und die Rügelküche überrascht die Gäste mit passenden Gerichten.

Fr, 25. März, 18 Uhr  
Tagungshaus Rügel, Seengen  
Zertifikat 2G, Kosten: Fr. 30.– (Kulturprogramm), Fr. 60.– (Essen), Anmeldung bis 18.3.: 062 838 00 10, [kursadmin@ref-aargau.ch](mailto:kursadmin@ref-aargau.ch)

Weitere Anlässe:  
[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 2/2022, S. 1

## Gemeinsam im umkämpften Spendenmarkt bestehen

Und wo bleibt Mission 21? Schwierig, wie das völlig überholte Wort «Hilfswerk» eingesetzt wird. Dass Bfa und Heks sich zusammenschliessen, ist eine Sache. Ich wünsche gutes Gelingen und hoffe, dass die ökumenische Kampagne nicht darunter leiden wird. Schauen wir in fünf Jahren wieder. Spitzfindig, wie nur von «Hilfswerken» geredet wird und davon, dass es nicht zwei braucht. Subtil, wie dabei sprachlich exakt, aber inhaltlich irreführend mit keinem Wort das ebenso bewährte Missionswerk Mission 21 erwähnt wird. Gerade im umkämpften Spendenmarkt wäre es angebracht, die Landschaft der evangelisch-reformierten Werke mindestens einmal vollständig darzustellen. Auch der Kommentar von Nicola Mohler würdigt das Missionswerk Mission 21 mit keinem Wort, sondern spricht von nur «EINEM Hilfswerk», das die Kirche braucht. Oder haben die Schreiber ein derart eingeschränktes Sichtfeld? Dann bitte ich Sie, dies in der nächsten Ausgabe noch zu korrigieren.

Jacqueline Baumer, Untervaz

## Einseitige Haltung

Unsere Landeskirche ist Mitglied des Weltkirchenrats. Sie übernahm und delegierte dessen antiisraelisches EAPPI-Programm an Heks und Peace Watch Schweiz. Diese senden jeweils sogenannte «Menschenrechtsbeobachter» nach Israel/Westbank. Dort beurteilen sie Konfliktsituationen, dies jedoch einseitig aus palästinensischer Sicht. In späteren Vorträgen solcher «Beobachter» wird dann Israel einseitig zum Sündenbock gestempelt. Standpunkte Israels werden ignoriert, also keine «Unparteilichkeit», wie behauptet. Solche Präsentationen schüren beim Publikum antiisraelische Gefühle, eine skandalöse Situation!

Hanspeter Büchi, Stäfa

reformiert. 1/2022, S. 3

## Zwang ist immer eine Kapitulation

## Unangebracht

Die göttliche Macht, an die ich glaube und auf die ich vertraue, kennt keine Diskriminierung. Vor Gott sind

alle Menschen gleich, ob schwarz oder weiss, klein oder gross, alt oder jung, reich oder arm – und besonders auch geimpft und ungeimpft. Die Empfehlung von Rita Famos, dass ungeimpfte Pfarrpersonen sich nicht mehr um die ihnen anvertrauten Mitmenschen kümmern sollen, finde ich total unangebracht. Getestete Personen, welche die Schutzmassnahmen einhalten, verbreiten das Virus bestimmt weniger als geimpfte Personen, die ja erwiesenermassen ihre Mitmenschen immer wieder anstecken oder selbst auch wieder erkranken können. Dass gewisse kirchliche Anlässe nur noch mit 2G möglich sind, stimmt mich auch sehr nachdenklich. Gerade in der jetzigen Zeit könnte die Kirche ein Zeichen setzen, dass zumindest mit 3G alle Zugang zu kirchlichen Veranstaltungen haben. Dass die reformierte Kirche eine Zweiklassengesellschaft fördert, macht mich sehr betroffen.

Elisabeth Strässler, Steffisburg

reformiert. 1/2022, S. 5

## Gestrandet in Europa

Macht und Geld  
Beängstigend was in der Welt passiert und eskaliert viel Elend entsteht Schicksale vom Winde verweht die Flüchtlinge zahllos sind Männer, Frauen, Kind sie irren in der Welt umher für einen Platz, der sicher wär!?! Die Weltgeschichte zeigt uns wieder die einen streben auf die anderen drückt es nieder so viele Nöte dieser Welt entstehen nur durch Macht und Geld.

Jutta Cantieni, Chur

reformiert. 1/2022, S. 12

## Wir sind eine religiöse Patchworkfamilie

## Der Zeitung unwürdig

Frau Nationalratspräsidentin Irène Kälin (Grüne) bekennt, sie sei Agnostikerin. Gemäss ihren Aussagen ist sie «weder Fisch noch Vogel» in Sachen Glauben, scheint aber Anhängerin monotheistischer Religionen zu sein. Ihr Lebenspartner ist studierter Theologe. Der gemeinsame kleine Sohn ist wie seine Mutter religionslos. Solche Interviews sind dieser Zeitung unwürdig!

Merkt denn unsere Kirche nicht, dass ein Druck vorhanden ist, möglichst alles, was mit christlichen Werten zu tun hat, aus der Bundesverfassung zu kippen? Der Druck kommt vor allem von linker Seite. So möchte Herr Molina (SP) zum Beispiel alle christlichen Symbole aus den Schulen entfernen. Krippenspiele sind nicht mehr erlaubt! Wir haben aber noch immer das Kreuz auf unserer Landesfahne.

Christel Lehmann, Thun

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.aargau@reformiert.info](mailto:redaktion.aargau@reformiert.info) oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

# reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion  
AG Anouk Holthuisen (aho)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé  
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Aargau**

Auflage: 95 810 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau  
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued  
Redaktionsleitung: Felix Reich  
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag  
Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg  
056 444 20 70  
[redaktion.aargau@reformiert.info](mailto:redaktion.aargau@reformiert.info)  
[verlag.aargau@reformiert.info](mailto:verlag.aargau@reformiert.info)

Abonnemente und Adressänderungen  
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate  
Künzler/Bachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiter Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

Inserateschluss Ausgabe 4/2022  
2. März 2022

Druck  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Wenn die Stube zum Konzertsaal wird

**Musik** Die Cellistin Valentina Dubrovina spielt nicht nur in grossen Orchestern, sondern auch solo in den Wohnzimmern von Spitex-Betreuten.



Valentina Dubrovina im Einsatz für die Spitex Region Bern Nord in Wohlen.

Foto: Marco Frauchiger

Während Valentina Dubrovina die zarten Töne und die leichte Melodie von Tschaikowskis «Lieb ohne Worte» spielt, wiegt Theres Peyer den Kopf sanft hin und her. Draussen auf dem Balkongeländer steht eine Amsel, als würde auch sie den Klängen lauschen. Kaum hat die 29-Jährige den letzten Ton auf ihrem Cello gespielt, sucht sie sofort den Augenkontakt zu ihrem Gegenüber. Die Hauskonzerte seien sehr intim. «Anders als in einem Konzertsaal vor grossem Publikum spüre ich hier die Emotionen der ZuhörerIn ganz unmittelbar.»

An diesem frühlinghaften Februarnachmittag ist die Cellistin in Woh-

len unterwegs. Sie besucht dort die musikbegeisterte Seniorin Theres Peyer in ihrer Wohnung. Den Besuch organisiert hat die Musik-Spitex, die Künstlerinnen und Künstler für Hauskonzerte vermittelt. Der Musikerin Mirjam Toews kam die Idee während des Corona-Winters 2020. Einerseits drohten ältere Menschen zu vereinsamen, andererseits fielen Musikerinnen und Musikern Engagements weg.

#### Gegen Einsamkeit

Zu normalen Zeiten verdient Valentina Dubrovina ihr Geld mit Engagements in Orchestern und ebenso mit privatem Musikunterricht. Als

die Konzerte aufgrund der Corona-Schutzmassnahmen ausfielen, war die freischaffende Musikerin dankbar für die Einsätze bei der Musik-Spitex. Denn während das Konzert für die Zuhörer gratis ist, erhalten die Musiker eine Gage. «Das war nicht nur eine grosse finanzielle Hilfe, sondern tat auch meiner Seele gut.» Wenn man als Musikerin nur probe und keine Auftritte habe, komme einem die Begeisterung mit der Zeit abhanden. «Die Konzerte in den Stuben aber brachten die Begeisterung zurück», sagt die in Basel lebende Russin.

Sie stammt aus einer Musikerfamilie, begann mit fünf Jahren Klavier

und mit acht Cello zu spielen. Nach ihrem Musikstudium in Russland kam sie 2014 in die Schweiz. In Basel absolviert sie an der Hochschule für Musik das Solistendiplom. Musik ist für Dubrovina die Luft, die sie atmet. Ihr Leben.

#### Zu Tränen gerührt

Wie wichtig ihren Zuhörerinnen und Zuhörern die Konzerte sind, spürt Dubrovina an den Emotionen, die sie mit ihren Stücken auslöst. Oft würden die Zuhörer während der Stücke weinen, erzählt die Cellistin. «Das ist für mich schwierig, denn dann kommen auch mir die Tränen.» Schliesslich sei sie selbst während des Spiels ebenfalls sehr emotional, bringe in der Musik ihre innigsten Gefühle zum Ausdruck. «Aber danach fühlen sich viele Menschen besser. Musik hilft also, weil sie Emotionen zulässt.»

Neben der Musik bleibt bei den Besuchen auch Zeit für ein Gespräch über das Leben, die Musik. Manch-

mal spreche sie mehr, als dass sie spiele, ergänzt Dubrovina. «Aber das macht nichts. Ich merke, dass ein einsamer Mensch sich über meinen Besuch freut.» Dass sie mit ihren Melodien Menschen ihre Einsamkeit für einen Moment vergessen lässt, macht sie glücklich. Deshalb ist für sie auch schon heute klar, dass sie weiter für die Musik-Spitex musizieren will – auch wenn sich die Konzerte vor grossem Publikum wieder häufen.

Als letztes Stück spielt Valentina Dubrovina für Theres Peyer «Sicilienne» von Gabriel Fauré. Die von ihr selbst aufgenommene Klavierbegleitung zum Cello spielt sie mit einer mobilen Anlage ab. Während die verträumte Melodie das Wohnzimmer erfüllt, versinkt Theres Peyer in Gedanken. Doch während der letzte tiefe Ton des Cellos noch im Raum ausklingt, schauen sich Musikerin und ZuhörerIn in die Augen. Die beiden strahlen. Peyer applaudiert und bedankt sich herzlich für diesen für sie unvergesslichen Moment. Nicola Mohler

Interview mit Mirjam Toews, Gründerin der Musik-Spitex: [reformiert.info/musikspitex](https://www.reformiert.info/musikspitex)

Interview mit Mirjam Toews, Gründerin der Musik-Spitex: [reformiert.info/musikspitex](https://www.reformiert.info/musikspitex)

## Gretchenfrage

Peter Luisi, Filmregisseur:

**«Sich um die Nächsten zu sorgen, lohnt sich»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Luisi?**

Ich bezeichne mich nicht als religiös, aber als gläubig: Ich glaube daran, dass es etwas Grösseres gibt als den Menschen.

**Was denn?**

Ich denke, viele Religionen meinen dasselbe – wie es genannt wird, ist nicht so wichtig. Für mich wird es offensichtlich, wenn ich sehe, was mir im Leben widerfährt und welche Zusammenhänge bestehen.

**Was ist am Glauben zentral?**

Für mich ist es der Glaube ans Gute. Sich um die Nächsten zu sorgen, lohnt sich, davon bin ich überzeugt.

**Ihre Filme sind oft geprägt von Humor. Zeigt sich darin auch dieser Glaube?**

Das Leben ist ja oft Komödie und Drama gleichzeitig. Ich bin ein Menschenfreund und finde es einen besseren Ansatz, das Positive zu sehen und in den Vordergrund zu stellen. Der Mensch ist fähig, gut zu sein. Das finde ich extrem wichtig: das Vertrauen in das Gute.

**Gilt das auch für Ihren neuen Kinofilm «Prinzessin», in dem die Sucht eine grosse Rolle spielt?**

Ich wollte eine Geschichte über die Menschen am Rand der Gesellschaft erzählen. Bei mir selbst merkte ich immer wieder, dass ich Mühe hatte, Empathie zu zeigen für schwerste Alkoholiker oder Heroinsüchtige. Ich möchte das ändern. Es war mir daher wichtig zu zeigen, dass in jedem sichtigen Menschen auch so ein Mädchen wie Nina steckt.

**Der alkoholabhängige Vater von Nina, der «Prinzessin», hat den biblischen Namen Josef.**

Das ist natürlich kein Zufall. Die Figur heisst so, weil sie wie Josef von Nazaret eine Aufgabe erhält und diese annimmt. Seine Tochter liebt und beschützt er ein Leben lang bedingungslos – auch 35 Jahre nach ihrem Zusammenleben, als er sie als Drogensüchtige wieder trifft.

Interview: Marius Schären



Von Filmregisseur und Produzent Peter Luisi läuft seit Januar «Prinzessin» in den Kinos. Foto: Getty Images

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

**«Ali sieht plötzlich viel jünger aus»**

«In den letzten Monaten konnte ich miterleben, wie ein Mensch regelrecht aufblüht. Ali ist 2015 aus Syrien in die Schweiz geflüchtet. Er war damals 21, sah aber aus wie Mitte 40. Seit er acht Jahre alt ist, hat er immer gearbeitet, in Syrien war er Eisenleger auf dem Bau. Hier litt er schwer darunter, fern von der Heimat zu sein und keine Arbeit zu haben. Erst fand er einige Jobs im Fast-Food-Bereich, wo er manchmal 14 Stunden am Stück zu einem minimalen Lohn arbeiten musste. Als er wieder mal arbeitslos war,

empfahl ich ihm, sich auf einem Bio-Hof in der Region zu melden. Tatsächlich konnte er dort einige Tage schnuppern gehen, und vor vier Monaten bekam er eine Anstellung im Gemüselieferdienst. Seine Arbeitgeber sind begeistert von ihm. Ich treffe ihn manchmal zufällig. Zu sehen, wie ein Mensch so glücklich wird, freut mich ungemein. Und das erlebe ich immer wieder, wenn jemand eine Arbeit findet, die zu ihm passt und ihn erfüllt. Ali sieht nun plötzlich viele Jahre jünger aus.» Aufgezeichnet: aho

Ruth Anner, 70, ist pensionierte Berufsberaterin in Wettingen und unterstützt Geflüchtete auf ihrem Weg ins Berufsleben. [reformiert.info/mutmacher](https://www.reformiert.info/mutmacher)